

Lübecker Volksbote

Tagzeitung für das arbeitende Volk

Nummer 54

Dienstag, 5. März 1929

36. Jahrgang

Coolidge tritt ab - Hoover tritt an

Feierliche Amtsübergabe in Washington

Eine Friedensrede des neuen Präsidenten

Washington, 4. März (Sig. Ber.)

Am Montag erfolgte die Amtseinführung des neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten, Herbert C. Hoover. Die Anteilnahme der Bevölkerung an diesem feierlichen Akt war gewaltig.

Hoover und seine Frau führten am Weißen Haus vor, wo sie von dem bisherigen Präsidenten Coolidge und Frau empfangen wurden. Coolidge und Hoover führten dann gemeinsam nach dem Kapitol, wo die Vereidigung vollzogen wurde. Der Weg war von großen Menschenmassen umsäumt. Beiden Präsidenten wurden große Ovationen zuteil.

Im Kapitol legte Hoover den Eid ab. Er hielt dann eine Programmrede, in der er betonte, Fortschritt, Wohlfahrt und Friede der Vereinigten Staaten seien aufs engste verbunden mit Fortschritt, Wohlfahrt und Frieden der ganzen Menschheit. Die Vereinigten Staaten wollten weder Ausdehnung ihres Gebietes, noch Vorherrschaft über andere Völker. Die gesamte Bevölkerung habe Anspruch auf dieselben wirtschaftlichen Entfaltungsmöglichkeiten und dieselben Bildungsmöglichkeiten. Die amerikanische Jugend erstrebe eine

Gemeinschaft der Menschheit.

„Dieser neue amerikanische Idealismus,“ — sagte Hoover wörtlich — „wird seinen Ausdruck darin finden, praktisch mitzuarbeiten an allen nützlichen internationalen Unternehmungen. Wir wünschen, den Frieden in der Welt verbreitet zu sehen und wir wünschen, die Herrschaft der Gerechtigkeit und des Verstandes zu stabilisieren, sowie die Gewalt auszurotten. Die Annahme des Kellogg-Paktes sollte zu einer weiteren Abklärung führen. Wir bieten der Welt ein ehrliches Angebot an, abzurufen. Diese Abklärung bedingt aber auch die Verbesserung aller Organe, die geeignet sind, die friedliche Ausräumung von Konflikten zwischen den Nationen zu erleichtern. Wir werden jede vernünftige Methode der Vermittlung, der Schlichtung, Schiedsgerichtsbarkeit und ähnlicher Organisationen unterstützen. Amerika ist daher unter den bekanntesten Vorbehalten bereit, dem Haager Weltfriedensgerichtshof beizutreten.“



Hoover

Das amerikanische Volk ist der Auffassung, daß es seine Friedensmission am besten erfüllen kann, ohne Mitglied des Völkerbundes zu sein und ohne dadurch die Verpflichtung auf sich zu nehmen, sich unter Umständen an der Regelung von Konflikten zwischen Dritten beteiligen zu müssen.“

Staatssekretär Kellogg, an dessen Stelle in Hoovers Kabinett Stimson treten wird, führt wahrscheinlich bis zum 1. April die Geschäfte noch weiter.

Kohlenwucher!

Salle, 5. März (Radio)

Das mitteldeutsche Braunkohlenyndikat hat von sich aus die Breiheitspreise ab Wert um 2 bis 3 RM. pro Tonne erhöht. Diese Preiserhöhung kommt allein dem Werk zugute.

Die Generalsrevolte in Mexiko

Wieder einmal Bündnis von Kirche und Diktatur

Washington, 4. März

Es bestätigt sich, daß in Mexiko der offene Bürgerkrieg ausgebrochen ist. Die neue Revolution, an deren Spitze offenbar der frühere mexikanische Gesandte Londons, Gilberto Valenzuela steht, stützt sich auf drei Zentren: den Staat Veracruz, den Staat Sonora und den Süden



des Landes, am Isthmus von Tehuantepec. Die Bundestruppen in Nogales wurden entwaffnet und zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Nirgends scheinen sich aber bis jetzt ernste Zusammenstöße ereignet zu haben. Die Hauptstadt befindet sich im Zustande fieberhafter Erregung. Nach einem vom Präsidenten Portes Gil einberufenen außerordentlichen Kabinettsrat wurde der frühere Präsident Calles zum Kriegsminister an Stelle des erkrankten General Amata ernannt und mit dem Oberbefehl über Heer und Marine betraut. Valenzuela, der letzthin mehrfach als gefährlichster Gegner der Calles-Gruppe aufgetreten ist, scheint die bevorstehende Wahlkampagne summarisch abgeklürt zu haben und glaubt durch offene Revolution rascher zum Ziele zu kommen. Es kann kein Zweifel bestehen, daß derjenige Teil der Bevölkerung hinter ihm steht, der von der Kirche gegen die bestehende Regierung scharf gemacht wird. Valenzuela soll ein Mann von großen Fähigkeiten sein. Die Regierung hat über den gesamten Nachrichtenverkehr die Zensur verhängt.

Mexiko, 5. März (Radio)

Die innenpolitische Lage hat sich im Verlauf des Montags nachmittag durch den Anschluß des Militärs von Coahuila an die Aufstandsbewegung gegen die Regierung verschärft. Die Regierung richtete an die ganze Nation den Appell, an der Unterdrückung der Aufstandsbewegung mitzuwirken und damit die von den Generalen angeführte Militärdiktatur zu verhindern.

Ueber Coolidge zu Hoover

Dr. L. Lübeck, 5. März

Coolidge hat das Weiße Haus verlassen. Hoover ist eingezogen. Zwei Männer haben sich beim Regierungswechsel die Hand gegeben, die, mögen sie auch beide absolute Vertreter des 100prozentigen Amerikanertums sein, in Charakter, Willen und Wollen grundverschieden sind. Und ebenso verschieden sind auch ihr Ruf und die Aufgaben, die ihnen bei der Amtsübernahme zufielen.

Coolidge war, wie einst Roosevelt, auf dem Umweg über den Vizepräsidenten Präsident der Vereinigten Staaten geworden. In der Nacht vom 2. zum 3. August 1923 war Präsident Harding, mitten in einer Agitationsreise, einem Schlaganfall erlegen. Mit dieser Agitationsreise hatte es eine eigene Bewandnis. Alle möglichen Skandale hatten das Ansehen der Republikanischen Partei schwer geschädigt, und einige Petroleumslecken waren bis auf die weißen Marmorstufen des Präsidentenhauses gespritzt. Upton Sinclairs „Sündenlohn“ hatte in den Strudel seiner beißenden Kritik auch die Person Hardings einbezogen. Alles in allem: die letzten Tage Hardings waren keine Ruhmesblätter für die Würde und das Ansehen des amerikanischen Präsidentenstuhls.

Unter solchen Umständen, in der Morgenfrühe des 3. August aus ahnungslosem Schlaf zur Leistung des Eides geweckt, trat Calvin Coolidge sein schweres Amt an. Wer war Coolidge? Niemand kannte ihn! Aber jedermann wußte, daß seiner die schwerste Aufgabe harrte, die je ein amerikanischer Präsident übernommen hatte. Die Würde, das Ansehen und die moralische Sauberkeit des ersten amerikanischen Staatsdieners neu aufleben zu lassen!

Coolidge ging an die Arbeit mit der verbißenen Schweißarbeit und moralischen Anerschütterlichkeit, die bei ihm bestes puritanisches Erbgut sind. Eine Persönlichkeit ohne Schwung und ohne Glanz, verzichtete er mit Nachdruck auf all diese Mittel der Popularität. Er tat seine Pflicht und legte größten Wert darauf, daß jeder Amerikaner die saubere Linie seines Handelns täglich vor Augen sah. Alle seine Taten waren von einem Fanatismus der Gerechtigkeit von innen heraus durchleuchtet.

Jetzt, wo er abging, stellen auch jene Kreise, die ihn als absolute Mittelmäßigkeit oder gar als staatsmännische Null bezeichneten, ihm das Zeugnis aus, er habe die Marmortreppen des ersten Hauses im Lande gesäubert und gereinigt, er habe jedem Amerikaner das Vertrauen zu seinem Präsidenten wiedergegeben. Und das steigende Vertrauen zu dem beschiedenen, beinahe schüchternen Mann verhalf ihm 1924 zur offiziellen Wahl und damit zu einer zweiten Amtsperiode.

Ueber diese Rettung eines Systems hinaus wird die Geschichte aber einige außenpolitische Taten mit dem Namen Coolidges verbinden, die weltpolitische Wirkung hatten: die Freigabe des deutschen Eigentums in Amerika und besonders den Kellogg-Pakt.

Herbert Hoover ist aus ganz anderem Holz geschnitten als sein Vorgänger. Ihn geht der Ruf des Genies voraus. Er hat die Vorteile einer beständig und mächtig erfüllten Persönlichkeit in die Waagschale zu werfen. Seine Vergangenheit voller Leistungen und Erfolge verpflichtet ihn zu Handlungen und Taten, die über die seines „mittelmäßigen“ Vorläufers hinausragen. Als Werkstudent, wie wir heute sagen würden, begann Hoover seine Laufbahn. Sohn eines Schmieds, der nicht nur Hufeisen hämmerte, sondern auch an Quärgelängen teilnahm und nebenbei mit landwirtschaftlichen Maschinen handelte, wurde er durch einen Zufall in die technische Laufbahn geworfen. Ein kleiner Zeitungsbandel und eine Wäschevertretung verpflichteten ihn die Mittel zum Studium. Er wird Ingenieur! In australischen Bergwerken macht er sich einen Namen und wird in leitende Stellung einer chinesischen Bergwerksgesellschaft berufen. Der Vorkriegsstand macht seinen Namen weiteren Kreisen bekannt. Der Weltkrieg stellt ihn vor neue schwere Aufgaben, die weltgeschichtlich wurden: die Verborgung Belgiens und später Deutschlands mit Lebensmitteln.

Alle diese Dinge, sein Aufstieg und auf der Höhe seine glänzenden Organisationsleistungen, haben Hoover zum bewundernswürdigsten Mann Amerikas gemacht, haben seinen Sieg über den populären Smith ermöglicht. Vom Werkstudenten zum mächtigsten Mann der Welt! Ein Lebensroman, der verpflichtet! Denn die Macht des amerikanischen Präsidenten ist groß, größer als die eines anderen Mannes der Gegenwart. Er ist, an unseren Verhältnissen gemessen, Reichspräsident und Reichkanzler zugleich! Er ist unabweisbar. Nur einer Instanz ist er verantwortlich: der nächsten Präsidentenwahl im Jahre 1932!

Von diesem Manne werden viele Dinge unserer gequälten und zerrissenen Welt abhängen. Auch für Deutschland wird sein Einfluß in mancher Beziehung schließlich entscheidend sein. Die großen internationalen Probleme hat Coolidge beiseite geschoben. Er konnte es, denn er war eben doch nur Coolidge. Hoover kann das nicht. Von ihm

Volk ohne Arbeit

Die neuen Arbeitslosenziffern

Das furchtbare Elend, das zurzeit auf dem Arbeitsmarkt herrscht, will noch immer nicht abnehmen. Am 15. Februar betrug die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung und in der Sonderfürsorge bei berufsunfähiger Arbeitslosigkeit nach vorläufigen amtlichen Berechnungen rund 2,3 Millionen. Davon entfielen etwa 1,55 Millionen auf die Arbeitslosenversicherung. Zur gleichen Zeit bezogen 155 000 Personen Krisenunterstützung. Ende Januar gab es nach den endgültigen Zahlen in der Arbeitslosenversicherung und in der Sonderfürsorge 2,255 Millionen Unterstützte. In diesen beiden Gruppen ist also in den zwei ersten Februarwochen eine Steigerung um rund 50 000 Personen, in der Krisenunterstützung um rund 10 000 Personen eingetreten. Gegenüber dem großen Anstiegen der Arbeitslosigkeit in den vorausgegangenen Monaten hielt sich demnach die Zunahme in verhältnismäßig engen Grenzen. Die weitere Zunahme der Arbeitslosigkeit ist jedoch nicht das Entscheidende. Der Ernst der Situation liegt in der Tatsache, daß das außerordentlich hohe Niveau der Arbeitslosigkeit nun bereits mehrere Wochen hindurch besteht und dadurch das Elend der arbeitslosen Arbeiterbevölkerung von Stunde zu Stunde vergrößert.

Die Ursache für die katastrophale Arbeitsmarktlage liegt im wesentlichen in dem anhaltenden Frostwetter, das in den letzten Wochen die Lage weiter verschärft hat. Auch die vorübergehenden Anforderungen von Arbeitskräften zur Beseitigung der Frostschäden und der Schneeverwehungen haben keine Entlastung gebracht. Das Baugewerbe ist zur Stunde so gut wie tot, ebenso die Industrie der Steine und Erden; in der Landwirtschaft ist die Möglichkeit zu Vorarbeiten für die Frühjahrspflanzung, die sonst gewöhnlich bereits Ende Februar einsetzt, in diesem Jahre zurzeit noch nicht gegeben, da der Boden, z. B. im östlichen Deutschland, teilweise bis 2 Meter tief gefroren ist. Bis die eisverkrustete Erde wieder bearbeitungsreif sein wird, werden — ganz abgesehen von Schwasserschäden, die trotz aller Vorkehrungsmaßnahmen kaum ganz zu vermeiden sein werden — noch Wochen vergehen.

Neben der Beschäftigungsunmöglichkeit in den Außenberufen ist aber auch noch ein weiteres Abgleiten der Konjunktur festzustellen. Das geht aus den Gewerkestatistiken wie auch aus den Berichten der Industrie hervor. Die Gründe für den weiteren konjunkturellen Rückgang liegen vor allem in der stark zurückgegangenen Kaufkraft der deutschen Bevölkerung, die direkt durch die mit der Arbeitslosigkeit verbundene Einkommensenkung der Arbeitermassen und mittelbar durch den damit zusammenhängenden Rückgang der Geschäftslage im Handel und im Handwerk zu erklären ist. Dazu kommen die Rückwirkungen der Kälte auf verschiedene Industriezweige, die durch den Wasser- und Kohlenmangel zum Teil feierlichst stillgelegt, zum Teil die Betriebe vorübergehend stilllegen mußten. Die Witterung hat in diesem Jahr nicht nur die Außenberufe, sondern auch die Industrie erheblich beeinträchtigt und damit zur Verschärfung der konjunkturellen Schwierigkeiten beigetragen.

Wird es nun bald anders werden?

Diese lange Frage schwebt auf den Lippen der arbeitenden Bevölkerung, die unter dem Arbeitsloseneisend am meisten zu leiden hat. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, darf man für die nächsten Tage bereits mit einer erheblichen Milde-

rung des Wetters rechnen. Damit wäre dann wenigstens eine allmähliche Entlastung des Arbeitsmarktes verbunden. Eine baldige und für das deutsche Volk erträgliche Beendigung der Reparationsverhandlungen in Paris, die auf die deutsche Wirtschaft sicherlich ebenfalls lähmend eingewirkt haben, würde den Arbeitsmarkt von dem Druck der Ungewißheit befreien und damit ebenfalls die Schaffensfreudigkeit und Unternehmungslust erhöhen. Ein guter Gradmesser dafür, ob es wieder aufwärts geht, werden die jetzt einsetzenden Frühjahrsmessen, insbesondere die Leipziger Messe, sein. Sie werden zu einem großen Teil den Beschäftigungsgrad der nächsten Wochen bestimmen. Günstig ist — kapitalmäßig betrachtet — die Lage auf dem Bauplätze, der verhältnismäßig finanzkräftig in das neue Jahr hineingeht. Schließlich kann für den herabgeminderten Inlandsabsatz infolge der geschwächten Massenkraft durch eine günstige Ausfuhrziffer wenigstens einiges wieder wettgemacht werden.

Einige Lichtblicke sind also vorhanden. Gleichwohl gehören sehr starke Kräfte dazu, um große Teile der heutigen Arbeitslosenmasse wieder dem Wirtschaftsleben zuzuführen. Man darf nicht vergessen, daß die Entlastung des Arbeitsmarktes vor allem durch die jedes Jahr wiederkehrende Aufnahmefähigkeit der Landwirtschaft sich unter Umständen trotz eines eventuellen raschen Witterungswechsels nur langsam bemerkbar machen wird. Wir haben also auch in den nächsten Wochen und bis in den April hinein immer noch mit Millionen ziffern in der Arbeitslosigkeit zu rechnen. Es ist auch mehr als fraglich, ob wir im Laufe des Sommers nach den Folgen des polaren Frostes wieder eine so starke Senkung der Ziffern bekommen werden, wie das im Vorjahr oder im Jahre 1927 der Fall war.

Ratstagung eröffnet Vorspiel zum Winderheitskonflikt

Genf, 4. März (Eig. Bericht)

Die 54. Ratstagung des Völkerbundes wurde am Montag von Salasola als Ratspräsident eröffnet. Es wurde zunächst der Bericht der Mandatskommission entgegen genommen. Chamberlain kündigte dazu an, daß er noch nicht in der Lage sei, dem Völkerbund Verträge zu übergeben, die das Verhältnis zwischen dem Irak und England endgültig regeln. Die Verhandlungen über das militärische und finanzielle Verhältnis des Irak zu England seien noch nicht beendet. Neben der internationalen Statistikkonferenz, die im Februar letzten Jahres stattfand, berichtete Stresemann. Auf seine Empfehlung wurde den Beschlüssen der Konferenz zugestimmt. Das erwartete juristische Komitee für den litauischen Winderheitsantrag wurde eingesetzt.

Das Thema der Ratifikationen der Völkerbundsverträge wurde von dem Italiener als Berichterstatter kurz abgetan. Finnland, Chile, Deutschland, Polen und Rumänien gaben Kenntnis von ihren Ratifikationsabsichten. Stresemann teilte mit, daß die deutsche Regierung in nächster Zeit die Opiumkonvention ratifizieren werde, und andere Ratifikationen, darunter das Verbot des Gasstrickes, den gesetzgebenden Körperschaften umgehend zugehen würden. Der Chilener benutzte die Gelegenheit, sich für die kommende Ratstagung in Erinnerung zu bringen. Gerüchte über eine Völkerbundsmitgliederschaft Chiles dementierte er durch die Feststellung, daß Chile nach wie vor ein treues Mitglied des Völkerbundes sein werde.

Am Dienstag nachmittag wird der Rat die zweite öffentliche Sitzung abhalten. Inzwischen kompliziert sich die Behandlung der Winderheitsfrage mehr und mehr. Die serbische Regierung hat dem Völkerbundssekretär unter dem 1. März eine Note überreicht, in der die Ueberzeugung ausgesprochen wird, daß der Rat keine Aenderung des Verfahrens für die Winderheitsbeschwerden beschließen werde, ohne vorher die Zustimmung der „königlichen Regierung“ einzuholen. Die tschechische Regierung übergab am Montag nachmittag ein Schreiben des gleichen Inhalts.

Zimmer noch keine Entscheidung über Trozki

Im Zusammenhang mit dem Einreiseverbot Trozki nach Deutschland sind von der Reichsregierung in Konstantinopel verschiedene Rückfragen gehalten worden. Sie beziehen sich u. a. insbesondere auf die künftigen Absichten Trozki's, d. h. ob er dauernd in Deutschland zu verbleiben gedenkt oder nur Aufenthalt zu einer Kur zu nehmen beabsichtigt.

Giftgaskrieg als Geschäft



Daß die große „Ruffian“-Agitation in Deutschland im Dienste des Geschäfts steht, haben wir des Hieren dargelegt. Hier eine hübsche Illustration

dazu: Eine Gasmaskenfabrik läßt „maskierte“ Leute durch Leipzig marschieren, um ihren Absatz auf der Leipziger Messe zu heben.

erwartet man Entscheidungen, von ihm erwartet man die Führung Amerikas auf neue Wege. Die große Streitfrage der Abstützung und damit des Verhältnisses Amerikas zu England — sie muß jetzt gelöst werden. Denn nie seit 1784 waren die Beziehungen der beiden großen angelsächsischen Nationen schlechter als heute. Und wie wird's mit Rußland? Noch immer ignoriert Washington Moskau. Noch immer beherrscht der „rote Schrecken“ alle Maßnahmen der amerikanischen Außenpolitik.

Coolidge war ein Uebergang, den großen Entscheidungen ging er aus dem Weg. Hoover ist mehr. Von ihm erwartet Amerika und die Welt neuen Fortschritt, neue Lösungen. Der Ruf eines starken Temperaments und genialer Ueberlegenheit geht ihm voraus. Die nächsten vier Jahre müssen beweisen, ob er diesen Ruf zu Recht genießt. Und sie haben darüber hinaus noch zu beweisen, ob in der heutigen Zeit das starke und geniale Temperament mehr und Besseres leistet als das sonst übliche solide Mittelmaß. Viele bezweifeln das! Wir möchten uns diesen Zweifeln nicht anschließen.

Warum darf der Zepplin nicht nach Ägypten?

Sozialistische Anfrage im Unterhaus — Der Regierungsvertreter drückt sich

London, 5. März (Radio)

Ein Abgeordneter der Arbeiterpartei richtete am Montag an den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes im Unterhaus die Frage, ob die Einwände gegen den Flug des „Graf Zeppelin“ über Ägypten von der ägyptischen oder der englischen Regierung gemacht worden seien. Staatssekretär Loder-Campson antwortete zunächst ausweichend. Als er dann nochmals gesteuert wurde, erwiderte er wörtlich: „Ich glaube, Ihnen bereits neulich erklärt zu haben, daß die Flüge über Ägypten nur mit der Genehmigung beider Regierungen stattfinden können.“ Auf eine weitere Frage, ob die Auffassung richtig sei, daß der ägyptischen Regierung der Flug angenehm und nur der britischen Regierung unangenehm wäre, antwortete der Staatssekretär, er wisse nicht, ob die ägyptische Regierung der Frage überhaupt schon näher getreten sei.

Abrechnung mit den Kommunisten

Die Hamburger Hafenarbeiter geben den Moskowitern die Quittung

Hamburg, 5. März (Radio)

In einer kurz besuchten Versammlung der Hamburger Seehändler wurde den Kommunisten wiederum eine erhebliche Schlappe beigebracht. Es war in dieser Versammlung die Neuwahl der Betriebsräte zur Vertretung für die Sektionen der Hafenarbeiter und der Delegierten für die Generalversammlung des Deutschen Seehändlersbundes vorzunehmen. In allen drei Wahlgängen wurden mit gewaltiger Mehrheit die Kandidaten der Antifaschistischen Richtung gewählt. Sämtliche kommunistische Wahlvorschlüsse fielen damit glatt unter den Tisch.

Der Skandal von Utrecht - ein Panama des Militarismus

Franck-Heine war auch belgischer Spion!

Brüssel, 4. März (Eig. Drahtb.)

Man kann nicht behaupten, daß der Montag irgendwelche Klärungen der mysteriösen Affäre des Fälschers Franck-Heine gebracht hätte.

Die Brüsseler Zeitungen heben eine ganze Reihe von merkwürdigen Begleitumständen hervor, die manches Kopfschütteln als Antwort finden. Festzustellen scheint,

daß Heine beim belgischen Spionagedienst tätig war

und gleichzeitig auch mit mehreren ausländischen Spionagenverbänden in Verbindung gestanden hat. Bei seiner Verhaftung tief er nach der „Libre Belgique“ seiner Frau zu:

„Verhändige I und II“

und nannte dabei zwei Personen der politischen oder militärischen Geheimpolizei. Das Blatt wirft die Frage auf, ob denn Heine wirklich so gute Verbindungen zur Polizei gehabt habe.

Die Staatsanwaltschaft soll, wie es heißt, sich bisher noch nicht klar darüber sein, auf Grund welchen Verdachens ein Strafverfahren gegen Franck-Heine eingeleitet werden könnte: wegen Urkundenfälschung, Betrug oder Verbrechen gegen die Sicherheit des Staates. Es scheint, daß es rein juristisch nicht leicht ist, eine bestimmte Anklage zu erheben. Die Zeitungen sprechen sogar davon, daß Heine vielleicht überhaupt nur wegen Passvergehens verfolgt werden wird. Das alles sind aber nur Gerüchte, die ihren Weg bis in die Spalten der Brüsseler Presse gefunden haben. Ob an allem etwas Wahres ist, läßt sich augenblicklich nicht kontrollieren.

Die demokratische und sozialistische öffentliche Meinung wird jedoch mit aller Energie darauf bestehen, daß über alle Punkte volle Klarheit geschaffen wird und nichts im Dunkel gehüllt bleibt.

Daß die nationalistische Presse aus den Enthüllungen Franck-Heines über seine Beziehungen zu deutschen und belgischen Spionagenverbänden die weitgehendsten Schlussfolgerungen zieht, versteht sich von selbst.

Hugenberg dementiert

In einem Kommentar zu der Verhaftung des Fälschers Heine sagt Hugenbergs Organ, der Berliner Sozial-Anzeiger:

„Es ist uns bekannt, daß Heine Anschlag an deutsche Reichsstrasse gemacht hat, wobei er freilich auf fähige Ablehnung gestoßen ist.“

Worin bestand diese fähige Ablehnung? Aber wesentlich als eine Antwort auf diese Frage ist das Geständnis, daß Heine Anschlag gemacht und wie aus seinen eigenen inoffiziellen Erklärungen hervorgeht, auch gefunden hat. Die nächsten Tage dürften darüber wahrscheinlich noch Näheres erzeu-

1/2 Million Chinesen verhungert!

Erster authentischer Bericht von der letzten grauenhaften Hungerkatastrophe in China

(Nachdruck verboten)

Schanghai, im Februar

Die furchtbare Hungersnot, die, Tod und Verderben säend, in den Landdistrikten des mittleren Chinas wütet, nimmt immer bedauerlicheren Dimensionen an. In verzweifelter Suche nach Hilfe und Unterstützung verlassen die unglücklichen chinesischen Bauern ihre Felder, rotten sich, eine hilflose Herde, zu Tausenden, ja Zehntausenden zusammen und ziehen in düsternen Scharen fort aus dem Landgebiete, hin gegen die Städte. Große Lager sind hier errichtet, immer neue Scharen ausgehungelter Hungernder kommen herbei; die Inhaftenzahl dieser Hungerlager wächst ins Ungemeine, und die geringen Hilfeleistungen der Beamten stehen zu der furchtbaren Not in einem geradezu lächerlichen Verhältnis. Nirgends sind zur rechten Zeit die nötigen Vorbeugungsmaßnahmen getroffen worden, und nun, da das Unglück mit ungeahnter Wucht hereingebrochen ist, sind als Folge bereits rund 500 000 Menschen verhungert. Die Beamten und alle Augenzeugen fürchten infolge der Hungersnot ständig um ihr Leben. Der Chinese ist keineswegs, wie man so gern annimmt, der demütige, willenlose Untergebene einer autoritären Regierung. Die Chinesen neigen zu Aufständen, Straßenjahren, erzeugen Massendemonstrationen wie wenige Völker. Bei alledem muß im Auge behalten werden, daß es sich um gewaltige Volksmassen handelt, die, von Not und Hilfsbedürftigkeit getrieben, sich immer enger aneinander schließen. Die Zahl der von der Hungersnot Betroffenen wird von Landesbeamten auf 3 000 000 abgeschätzt, bei einer Gesamtbevölkerung von etwa 10 Millionen, die eine Fläche von etwa 40 000 Quadratmeilen bewohnen. Einstweilen freilich kann man in den Hungerlagern noch den echt chinesischen Respekt vor dem Gesetz und eine in diesen Verhältnissen geradezu verblüffend strenge Achtung vor fremdem Eigentum beobachten.

Ein Amerikaner William K. C., der sich seit einiger Zeit im Hungerdistrikte aufhält, erzählt z. B., daß in Lin-Kiang-Pu, einer Stadt von etwa 175 000 Einwohnern, an den Landstraßen offene Reisfelder stehen, daß alle Restaurants geöffnet sind, ohne daß die vor der Stadtmauer liegenden Hungernden zu Gewalt-

maßnahmen griffen. Dabei war die Menge in dem Hungerlager vor dem Tore zu einem ganzen Volke angewachsen, 300 000 Familien lagen da vor den Stadtmauern und begnügten sich mit der kümmerlichen Hilfe, die die Missionare und die chinesischen Beamten zu leisten vermögen. „In vielen Städten“, so berichtet C., „sah ich allerlei Nahrungsmittel in den Straßenfenstern zum Verkauf ausgestellt. Hunderte von Hungernden passierten stündlich die Gasse, aber nicht ein einziges Mal wurde etwas gestohlen.“ Bei Dagei wächst der Zugang zu den Kamps von Tag zu Tag. „Bei Danghai lagern gegen 90 000 Flüchtlinge; der chinesische Gouverneur erzählte mir, daß kürzlich in einer einzigen Nacht über tausend dieser Unglücklichen durch Hunger, Kälte und Erschöpfung dahingerafft wurden. Bei Kanton befinden sich drei solcher Lagerplätze, in denen 100 000 Menschen zwischen Tod und einer vagen Hoffnung auf Rettung dahinsiechen, und bei Chintiang haben sich gegen 80 000 angesammelt. Das aber sind die Widerstandsfähigeren, die wenigstens noch imstande waren, von ihren verödeten Heimstätten zu flüchten und zu versuchen, aus den Hungerdistrikten auszuwandern. Von den Hunderttausenden, die daheim in ihren Hütten stumm dahinstehen, wie die Ratten in ihrem Loch, davon pflegt man wenig zu erzählen. Es ist etwas Erschütterndes um den stillen Stoizismus, mit dem in solchen Lagern der Chinese den Tod erwartet. Alle Hilfsmittel sind erschöpft, alle Hoffnungen gescheitert, er bleibt stumm und harret auf das Ende. Darin liegt keine Pose verborgen; auf seinem Wege hat er es gelernt, zu entbehren, zu dulden und zu leiden.“

Ein Missionar erzählte mir von einem Bauern, den er getannt hatte: „Ich bin jetzt zehn Tage im Lager.“ So sagte der Verzweifelte, „keinen Bissen Nahrung habe ich erhalten können.“ „Gehe nun heim, werde meinen Hund essen und dann sterben.“ Das sind keine Phrasen, sondern ein trauriges Bekenntnis, das meist durch die Wirklichkeit schnell bestätigt wird.

Der ganze Hungerdistrikt ist buchstäblich von jedem Rest von Lebensmitteln entblößt. „Wir besitzen kein Vieh und die Menschen verschlingen Viehfutter.“ So berichten die Betroffenen, denn in der Tat sind die Bauern längst dahin gekommen, sich von

Gräsern, Rinde und Laub zu nähren. Ich habe gestern ein ganzes Dorf Haus um Haus nach Lebensmitteln durchsucht; nirgends fand ich auch nur ein Reiskorn. Die ganze Gemeinde näherte sich von getrockneten Kartoffelblättern. Man pflegte hier sonst Erdnüsse zu Öl zu verarbeiten, die getrockneten ausgelegenen Reste werden dann gepreßt und zu einer Art hartem Kuchen gemacht, die man dem Vieh vormischt. Auch Bohnenschalen werden so verwendet. Heute sind die Leute froh, wenn sie noch einige Viehfutten für sich selbst haben; sie werden für teures Geld verkauft. Ich sah einen ausgehungerten Mann, dem der Hunger sein Zeichen furchtbar aufgedrückt hatte, für sein letztes Geld gelang es ihm, ein Stück von diesem Viehfutter zu erhalten. Sofort legte er sich abseits und mit unbeschreiblicher Eile begann er das steinharte Zeug zu zerkleinern und hinunterzuschlingen.

Die Hilfe der chinesischen Regierung gegen diese Zustände ist kaum zu bemerken und nur in den Lagern vor den Städten bemühen sich die Beamten, das Furchtbarste, wenn auch nicht abzuwenden, so doch nach Kräften aufzuhalten. Die Regierung hat für jeden von der Hungersnot heimgesuchten Bauern eine tägliche Ration von etwa 9 Pfennig ausgelegt; aber die Beamten der Hungerdistrikte müssen einen erbitterten und meist nur halb-erfolgreichen Kampf gegen die Finanzbeamten kämpfen, durch deren Hände die Gelder laufen, um tatsächlich etwas von dem Geld herauszubekommen, und es gibt Hunderttausende von Hungernden, die nicht ein einziges Mal etwas von dieser Tagesration zu Gesicht bekommen haben.

Die in den Riesslagern bei den Städten kampierenden Flüchtlinge empfangen noch am ehesten Hilfe; die Beamten fürchten diese Massen und tun natürlich, was sie können, um Verzweiflungskatastrophen vorzubeugen. Mit Ueberredungskünften, Verprechungen und Drohungen versucht man die Hilfeuchenden wieder ins Land hineinzutreiben. Aber die Unglücklichen haben sich lange umsonst auf Verprechungen gebaut, um noch einmal das allmähliche Hinsterben in der Stadtnähe gegen das rasche Verderben auf dem Lande einzutauschen.

Tumult im Quartier

Erzählung von Karl Albrecht-Lübeck

Erst tief am Abend kamen wir aus der Heide wie aus einem Irrgarten hervorgetreten. Jeder von uns dreien inwendig wie eine Furchung ausgegriffen. Die Nacht war dieser Pfug, der in uns wie in einem hungrigen Acker hineinschnitt. Und jeder tat somit entschuldigend verschwiegen, dabei schon höchst beunruhigt, um die beschämenden Rippen dieser seltsamen Durchzudung nicht so leicht herumzukommen. Wie durch einen Panzer blinzelte einer den andern mißtrauisch an.

Wir aßen wohl gern zu den Mahlzeiten aus denselben Töpfen, liegen auch des Nachts Rücken an Rücken, bedekten einander mit ach so zärtlichen, so mundenen Klüßen, aber so wie einer irgendeine seltene Münze hat, womit er niemals herausläßt, hütete ein jeder seinen privaten Wunder noch zu allem übrigen Wust. Auch dies Krütlein in uns wurde vom Gebrauch dieser Nacht so sattfam und so köpfig gestillt, daß es schon in allerlei Ueberheblichkeiten erden mußte. So sagte dem Jost plötzlich nicht mehr unsere Gesellschaft zu, die er enorm beengend fand. Er versicherte, zwischen uns wie zwischen zwei Senfessknechten einher zu marschieren. Darauf machte ich den Vorschlag, in Abständen von mehreren 10 Meter hintereinander her zu pilgern. Dann könne sich ja jeder großartig nach Belieben in tollen Ruffsprüngen oder in ebenso tiefen wie lauten Selbstgesprächen oder in Gefängen und Gelächter ohne störende Kontrolle ergeben.

Somit zog ich dann als erster, Jost als zweiter und Gottlieb als letzter los.

Die Landstraße war abgestorben wie ein geknickter Zweig. Nur wir wimmelten gleich Ungeziefer darauf herum. Ich schob voraus, den Hall meines Galopps im Ohr, pochende Trommelschläge auf der Landstraße. Dann aber, als mit die Sonne wie der Teufel hinter mir her, stob eine allergießende Lichtflut heran, worin man schier erlöste: ein Auto! Ehe ich mich von meinem Laumeln erholt, war es schon wieder wie die wilde Jagd vorüber. Jedoch was mein Blut zum Erstarren brachte, war das Getöse eines furchtbaren Gelächters im Auto gewesen, das mein Gehör regelrecht zerlöste. Das war weit mehr als nur schadenfrohes Gelächter von Autopassanten. Obendrein war ich für Sekunden weit über Gebühr mit den Lichtstrahlen der Scheinwerfer verfolgt worden und dann war das Auto messorfahrend an meinen sich sträubenden Haaren vorbeisprengt, als ich schon längst in Dredung stand. Alles war prächtig danach angetan, ein armes Opfer jämmerlich in Bestürzung zu bringen.

Da ich noch immer wie am Boden angewurzelt stand, hatte mich Jost bald überholt. Ja, genauer betrachtet, lief er und sprang auf mich zu, rief mich dann krampfhaft am Arm herum und leuchtete:

„Denk dir, Ulrich — beinahe vom Auto überfahren — dabei ein Gelächter einer Bestie, die mir einen Stoß verfehlte, daß ich in den Graben flog. Ein Gelächter sage ich dir! Wir müssen jetzt unbedingt zusammenbleiben. Gottlieb wird ja auch gleich kommen. — Wie, du grinst noch, du Salunko — du —?“

„Mensch Jost — war das nun kein Spuß? Also ich habe ganz genau daselbe durchgemacht. Im Graben habe ich nun zwar noch nicht gelegen. Sonst aber — also dies Gelächter —!“

„Das riecht verdammt nach einer Schürkerelei, Ulrich. Gleich werden wir ja hören, wie es Gottlieb erging. Der könnte übrigens schon gut hier sein. Ohne unsere Aufsicht faulenzet der jetzt natürlich blendend herum.“

Weder unser Gurren noch Loden noch unser energisches Pfeifen brachte einen Gottlieb heran.

„Weißt du Ulrich, der steht lange hinter einem Baum und amüsiert sich über uns. Wetten? Paß jetzt einmal sein auf!“

„Womit denn Jost in die Nacht hinein Donnererte?“

„Se du Galgenstrich, du ganz verbotenes Geschöpf, lassen wir erst deine Sohlen rösten? Heraus da hinter dem Baum! Zum Donnerwetter — wenn —“

„Ich ließ Jost seine Drohung gar nicht erst beenden. Von einer furchtbaren Ahnung befallen, brachte ich mit einer prophethen Armabewegung Jost zum Schweigen.“

„Kannst du dir vielleicht jetzt vorstellen Jost, wer dieser lächende Satan im Auto war.“

„Wer denn — was, du meinst doch nicht Gottlieb —?“

„Der und niemand anders — wo bleibt sonst diese Kröte?“

Jost verkrallte sich vor Wut in Baumrinde, wünschend, es wäre statt Baumrinde die grinsende Fratze Gottliebs. Er wies knirschend auf seine noch vom Graben her durchnässten Stiefel:

„Damit bearbeite ich ihn noch.“

Durch diesen schon völlig ausreichenden Kraterausbruch menschlicher Raserei, war ich meinerseits dessen überhaben.

Ganz in der Ferne sahen wir winzige Lichtpünktchen durch die Finsternis flirren: die Bahnstation, wo wir jetzt eigentlich hätten sein sollen. Wir machten uns endlich Sorge um ein Nachtquartier bemerkten aber bald ein Gehöft, das wir lauwend umgingen. Bis wir vor den Ställen eine Frau erspähten, die die Tiere mit warmen Schmeißelworten hätschelte.

Unser melodischer Gruß flog wie ein Seil hinüber. Sie sah gleich gut in der Sätlinge und hörte sich unser wehmütig vorgebragtes Anliegen an.

„Sind da noch mehr wie ihr zwei?“

„Niemand sonst noch.“

Hätte ich Gottlieb unterstanden etwa jetzt aufzutauchen, wir hätten ihn von Haus und Hof gejagt.

„Ja, dann klettert man da hinauf. Aber ganz ruhig müßt ihr sein!“

„Selbstverständlich — Ehrensache!“

Daß sie eine Magd und jung war, konnten wir an ihrer ängstlichen Besonnenheit merken, der allerdings genug Frohlocken und Triumph heimgelacht war, wie man eben seiner Herrschaft gerne einmal ein Schippchen schlägt.

Als Nachtlager wies sie uns eine Art Taubenschlag in etwas luftiger Höhe an. Alle verstaubte Strohbündel gabten selbst die Polster her, nur durfte man nicht daran rühren, sonst schossen einem fürchterliche Staubwolken entgegen.

Die junge Magd, die uns im Dunkeln mit einer im engsten Umkreis sichtbaren Stallampe die Leiter hinaufleuchtete, versprach noch einmal mit Milch für unsere ausgedörrten Kehlen wiederzukommen. Der geringe Widerchein der Lampe verhalf uns wenigstens zur Betrachtung ihres Gesichtes und ihres Körpers: wir schauten Lippen wie verlodene Röhren, leuchteten, ihre gewundenen Haarstränge barsten vor Wildwuchs. Am üppigsten aber traten doch an ihr die schwelgerischen Buchten und die süßen Nise ihres Leibes hervor.

Wir beide im Taubenschlag ließen unsere heißen Wünsche von hier oben wirklich wie lodere Tauben entflattern und sich um sie herum einnisteln. In der Luft, gerade noch ein Spundloch, verhängten wir uns, wie auf ein Signal horchend, das den Beginn der himmlischen Wonnen ankündigte, während sie lächelnd davoneilte.

Jost wurde es zu eng. Er rief seinen Kof auf. Seine Sinne suchten mit allen Segeln. Mir wurde umgekehrt vor Fieber fröstelnd zumute und ich knöpfte mich zu. Aber unser Haar friegeln taten wir lächerlicherweise beide. Unverwandt stierten wir nun auf das Haus, umspähten jedes Fenster. Zu unterst im Erdgeschloß brannte Licht. Etwas später wuchs auch zeitweise

im ersten Stock ein Licht fast schamhaft zart auf und es fraß sich in unser Fleisch hinüber. Gleich darauf schab eine Hand die Gardine beiseite und öffnete das Fenster. Eine Gestalt leuchtete uns wie eine segnende Sonne entgegen: die junge Magd.

„Hast du gesehen, Ulrich — sie lächelt.“

„Und du meinst, natürlich dir allein zu“, fuhr ich ihn an.

Aber würde hier wirklich ein galantes Abenteuer winken, sollte wenigstens einer gerüht sein. Also gut — wir lösten.

Auf Jost fiel das Los. Er griff gleich nach meiner Laute, als wäre dies eine todsichere Waffe. Wahrheitslich ahnte er, daß derlei im Anfang immer eine wichtige Rolle spielen kann. Im übrigen erst rasch einmal die Zeit abzuwarten, dazu war Jost keineswegs der Mann. Wie er nun lächeln aufbrach, verzichtete er es, die holprige Leiter zu benutzen. Was heißt Leiter, wo ein Sprung es besser tut! Mit diesem Satz landete er auf dem Boden, daß die Saiten der Laute aufschrien. Er selbst sahien gegen alle Schmerzen gefeilt. Ich bewunderte nun Jost auch weiterhin aufrichtig, da er sich wie ein edler Galan vor dem oben erleuchteten Fenster aufplante und erst schwach, dann aber schließlich verwegen in das Instrument hineingriff, daß es nur so quoll. Sofort verlöschte oben auch der letzte Schimmer Licht. Unten aber polterte ein Stuhl beiseite und eine Tür wurde fast aus den Angeln gerissen. Der Bauer stand maßlos wie ein Stier auf der Türschwelle, nein, da stand er nicht, sondern thronie da wie ein gekränkter Gott. Dann brach der Donner los:

„Herr du im Himmel! Wo kommt nun dieser Trottel herge- laufen. Was soll der Spektakel in der Nacht hier, Burche?“

Jost hatte sich schließlich auf alles vorbereitet. Auch dies hier hatte er genau erwogen. Mißbilligend den Kopf wiegend sprach er:

„Mähigen Sie sich, mein Bester. Schließlich kann ich meiner Braut wohl noch ein Ständchen bringen!“

Der Bauer rief den Rachen weit auf — als gedente er ihn jetzt zu verspeisen:

„Was Braut — Braut? (brüllend): Hier im Hause gibt es nur ein Weibsbild und das ist meine Frau. Verstanden! Nun aber im Galopp verschwinden, Burche!“

Jetzt erst lehten eigentlich die heißten Ereignisse ein, die uns gleich Schiffsbrüchigen der Sturmflut ausliefereten. Als Jost nämlich diese vernichtende Eröffnung des Bauern vernahm, sackte er weg, war zusammengeschrumpft wie ein kleiner Pilz. Dann fühlte er wohl bald das Schmählische seiner Lage und richtete sich auf, die Augen trotziger gen Himmel gerichtet. Dabei wird nun sein Blick noch einmal schwebend das Haus gestreift haben, jedenfalls blieb sein Blick an dem obersten, noch nicht erleuchtet gewesenen Fenster hängen und was er da sah, färbte ihn aschfahl. Da ich ja gegenüber die Ereignisse genau verfolgte, war mein Blick wohl ebenfalls mit dem seinen emporgeschwungen und endete wie der seine am selben Fenster. Und da war es nun um uns geschehen, denn ich hörte förmlich in mörderischer Laulust auf und gab damit dem verdutzten Bauern auch noch von meiner Existenz Kenntnis. Die Situation konnte schließlich noch lächerlicher sein, denn oben hinter dem Fensterrahmen hatten wir breit und maßlos keinen anderen als Gottlieb gestöhlet. Ja, Gottlieb, dieser Hurensohn! Auf uns herabgeschmunzelt hatte er, genau so wie man dem geifernden Gogacker auf einem Hünerhof belustigt zusieht. Seine grinsende Larve hatte selbst noch die nur wenig vom Mondlicht und dem Lichtschimmer der Lampen durchbrochene Finsternis übertrumpft.

Auf Jost hatte meine Explosion im Hintergrund natürlich wie ein völlig lähmender Stoß gewirkt. Er starzte umflort auf die Erde, als meste er bereits sein Grab ab.

Zum Glück war der Bauer von diesem Hüllenpuß, insbesondere aber von meinen unvermuteten Nachhallen, völlig verwirrt. Wahrscheinlich trug er nun doch um seine Frau Besorgnis, die er vom Türflur her, wo sie hockte, zu sich rief.

Jedes war Jost immerhin schon an die Worte gewandt und ich ebenfalls von der Leiter heruntergestolpert.

Wie zwei besetzte Feldherren fielen wir uns draußen tummelnoll in die Arme, wobei ich mich noch soweit zusammenriß, um mit aller Lungenkraft zurückzuschmettern:

„Guten Abend — allerseits!“

Besonders einem war dies zugebracht.

Was mir als letztes ebenzu noch wahrnehmen konnten, war eine Grimasse Gottliebs hinter dem Fensterrahmen, die wohl ungefähr besagte:

„Ihr Idioten!“



Lenins Witwe

Frau Krupskaja wird anläßlich ihres 60. Geburtstages durch große Feiern in allen Städten Sowjet-Russlands geehrt. Frau Krupskaja, die in den Zeiten des Kampfes eine hervorragende Mitarbeiterin Lenins war, hat sich seit der Revolution dem Aufbau und der Entwicklung der sozialistischen Volksschule gewidmet. Die dem heutigen russischen Schulwesen zugrunde liegenden Pläne beruhen auf ihren Ideen und Arbeiten.



Der Reiseprospekt

über Ferien- und Studienreisen
für Arbeiter, Angestellte u. Beamte
ist eingetroffen!

Preis 35 Pfg.

Wullenwever-Buchhandlung

Johannisstraße 46

Zur gefl. Beachtung!

Wie gerüchtweise verlautet, sollen einige Kohlenhändler in der starken Kälteperiode von den Käufern höhere als die offiziellen von uns festgesetzten und durch die Syndikate geprüften Brennstoff-Preise verlangt und genommen haben. Wir verurteilen ein derartiges Vorgehen nachdrücklich und geben nachstehend die vom 19. Februar bis 5. März d. J. gültigen Verkaufspreise der wichtigsten Brennstoffsorten bekannt:

Frei Haus Ab Lager

	RM.	RM.
Braunkohlen-Briketts	2,35	2,05
Weiß. Koks 20/40 mm III	3,—	2,70
Anthr.-Eiform-Briketts	2,70	2,40
Kuhkohlen, weiß., engl.	2,65	2,35

Wegen Syndikats-Preiserhöhung gelten ab 6. März folgende Preise:

Frei Haus Ab Lager

	RM.	RM.
Braunkohlen-Briketts	2,35	2,05
Weiß. Koks 20/40 mm III	3,10	2,80
Anthr.-Eiform-Briketts	2,85	2,55
Kuhkohlen, weiß., engl.	2,80	2,50

Sollten in einzelnen Fällen höhere als die vorstehenden Preise gefordert worden sein, so bitten wir höflich, hieron unserer Geschäftsstelle, Breite Str. 50, II. Mitteilung zu machen.

Freie Vereinigung der Kohlenhändler Sübbeds e. V.

Upton Sinclair

Singende Galgenvögel, ein „Sacco und Vanzetti“-Drama	RM. 1.80
Boston, der „Sacco und Vanzetti“-Roman (erscheint demnächst)	RM. 5.00
Petroleum, Roman	RM. 5.40
Der Sumpf	RM. 2.80
100%, Roman eines „Patrioten“	RM. 2.80
Die Wechsler, Bankroman	RM. 2.80
Jimmie Higgins	RM. 2.80
Der Liebe Pilgerfahrt	RM. 2.80
Man nennt mich Zimmermann	RM. 2.80
König Kohle	RM. 5.00
Die goldene Kette oder die Sage von der Freiheit der Kunst	RM. 2.80
Die Metropole (New York)	RM. 2.80

Wullenwever-Buchhandlung
Johannisstraße 46

Zur Konfirmation
fabrikneue silberne Taschenuhren, goldene, silb. Arabanduhren billig zu verkaufen
Leihhaus
Klemensstr. 1a

Nur an Wiedervert.
Marlen-Zigaretten!
billiger
alle 4-Quantitäten
Rille 3-5 RM.
unter Fabrikpreis
alle neuen Schlager
Serrus, Radio,
Ballett, Stasfa
jowie Frau-August,
Overholz, Opa ujm.
Bestand prompt
und franco!
Gründungs- u. Geschäfts-
lager, Markt, Schützenstr. 22

UNION-
Lichtspiele, Engelsgrube 66
Sübbeds Schmuckkästchen T. 26 152

Nur noch 3 Tage

Harry Liedke in

Das Fürstenkind

und Milton Sills in

Kampf im Tal des Riesen

Ab Freitag: Das große sexuelle Problem!

„Geschlecht in Fesseln“

Luisenlust

Sonnabend, den 9. März

Großer Preis-Maskenball

Eintritt und Tanz frei
Ende morgens

Die große Stimmungskapelle

LUISENLUST

Mittwoch Gr. Saalstr. 11
Eintritt u. Tanz frei

Gledermans

Morgen Mittwoch 9 Uhr:

Weiterer Familienabend

mit

Konrad Scherber

und dem famosen

Märzprogramm

Eintritt frei

Eintritt frei!

Kasino D. D. D.

Morg. Mittwoch nachm. 4 Uhr

Großes Kabarett

m. d. gesamt. Abendprogramm

Kein Gedröckzwang. — Ein-
tritt und Garderobe frei

Zigaretten

Zigarren

C. Wittfool

Obere Huxstraße 18

Stadttheater Sübed

Dienstag, 20 Uhr

Samson und Dalila

(Oper)

Ende 23 Uhr

Mittwoch, 20 Uhr:

Treibjagd

(Schauspiel)

Jum ersten Male!

Donnerstag, 20 Uhr:

Der Ruhreigen

(Oper)

Freitag, 20 Uhr

Rigoletto (Oper)

Sonnabend, 20 Uhr

Schwarzwaldbädel

(Operette)

ZENTRAL-

Theater

ab heute das sensationelle Programm

Charlie Chaplin

in
„Carmen“

5 Akte

Thon Chaney

in
„Das Rätsel der Oper“

10 Akte

Preise ab 80 Pfg.



Die linden Lüfte sind erwacht!

Der Südwest ist da, unser Wind, denn Lübeck ist ohne ihn nicht denkbar, wo würden sonst die schmerzigen Regentage herkommen, an denen wir für gewöhnlich keinen Mangel leiden.

Das Barometer ist von seiner stolzen Höhe herab, von 780 und einigen Millimetern. Der Wasserpiegel im Elbe-Trave-Kanal senkte sich am Sonntag bereits so stark, daß alle, die noch einmal über den Kanal wollten, erst eine sentreichte Gletscherpartie machen mußten, um auf die Ebene zu kommen.

Zeit wird es aber auch, daß die Kälte abnimmt, sonst würden die Kohlenhändler gar zu gut abschneiden.

Draußen lachen nicht nur die Hühner, sondern mit ihnen alle andern, die eine hitzige Zeit hinter sich haben. Schwer hat das Wild gelitten, vor allen Dingen die Rehe.

Für das Wassergeflügel wurde in den letzten Wochen viel getan. Aber die Hilfe kam reichlich spät. Man wird in Zukunft früher damit anfangen müssen, nicht erst dann, wenn langanhaltende Kälte die Tiere so fürchtbar geschwächt hat.

Am Mühlenteich herrscht vorläufig noch ein reiches Leben. Wildenten haben sich in Menge eingestellt. Aber sie nehmen die Schutzhütte nicht an. Selbst bei der wieder über zehn Grad starken Kälte saßen diese Vögel nachts auf dem Eise. Das schadet ihnen aber nichts, wenn sie nur Futter haben. Und daran hat es dank der vielen Hilfe seitens der Spaziergänger nicht gefehlt. Mancher hat sein Frühstück mit ihnen geteilt, und man spürte, wie der Heißhunger der Tiere bald nachließ.

Unsere Bachmöwen sind wohl zum größten Teil weiterfortgezogen. In Hamburg, wo die Mitter in diesem Jahre auch zu ist und Tausenden als Promenade dient (auch Fußballkämpfe wurden dort ausgetragen), fehlten sie ganz. Sie wollen eben offenes Wasser. Am Mühlenteich haben sich aber eine Reihe Silber- und Mantelmöwen eingefunden, deren Flugkünste von zahlreichem Zuschauern bewundert werden.

Schwer haben auch viele Raubvögel gelitten. So wurden viele tote Bussarde eingeliefert. Die nützlichen Mäusejäger müssen Hunger sterben, weil die Mäuse bei dem hohen Schnee ihre Gänge verdeckt anlegen. Für die Mäuse dagegen kommt jetzt die schlimmste Zeit, denn sie können die Nässe nicht vertragen.

Gute Tage haben Füchse und Krähen, vielleicht auch kleines Raubzeug wie Marder und Wiesel hinter sich, denn an Fallwild war nirgends Mangel.

Wohl den Singvögeln sind die Insektenfresser, die Standvögel sind, am schlimmsten dran. Namentlich, wenn jetzt nach Tauwetter und Regenfällen vorübergehend Frost eintritt, können Meisen nicht an ihre Nahrung, an die in den Rissen der Rinde befindlichen Kerbtiere, deren Larven und Eier.

Es wird Frühling!
Unsere Singvögel haben keine Ruhe mehr. Seit Wochen schon üben die Buchfinken. Selbst bei der Kälte waren sie in den Mittagstunden immer zu hören. Und die Kohlmeisen läuten auch schon den Frühling ein.

Wer es irgend kann, schenke jetzt den Rabenkrähen Beachtung. Sie sind die Geißel unserer Singvögel. Leider haben wir im Stadtbezirk noch viel zu viel von diesem schwarzen Gesindel. Tritt günstige Witterung ein, so beginnen sie bald mit dem Bau ihrer Nester. Hoffentlich nimmt sich unsere Polizei wie in früheren Jahren dieser Räuber recht tatkräftig an, ebenso die Stadtgärtnerei, damit nicht gar zu viele in unseren Anlagen und Alleen sich anbauen.

E. Sch.

Das Lübecker Bild in vier Jahrhunderten

Am Sonntag vormittag wurde unter der Leitung von Dr. Heise im Behnhaus eine ausgezeichnete Ausstellung, umfassend das Lübecker Bild in vier Jahrhunderten, eröffnet. Diese Ausstellung scheint uns nicht nur repräsentativ zu sein für die sich hier prachtvoll auswirkende Künstlerkraft und Aktivität Dr. Heises, sondern desgleichen für die so bunte Geschichte Lübecks, die bis in die Tage des Frühkapitalismus hinein stets das allgemeine Gesicht der jeweils herrschenden Zeitströmung und doch noch das persönliche einer eigenen Macht trug. Die umfangreiche Ausstellung, die im Veranstaltungszentrum der Oberbede-Gesellschaft auch insofern einen besonderen Raum einnimmt, als es die hundertste seit ihrem Bestehen ist, läßt ihren Sinn doppelt interpretieren: Einmal steht man die von Lübecker Künstlern im Laufe der letzten vier Jahrhunderte geschaffenen Porträts von hiesigen Persönlichkeiten, andererseits aber wurden Bilder solcher Persönlichkeiten selbstverständlich auch dann aufgenommen, wenn die Maler nicht eigentliche Bürger unserer Stadt waren. Man trifft somit auf eine Bildnisammlung, die im Hinblick auf Maler und Gemalte vollkommen gleichwertige Bedeutung hat. Und nun macht man prachtvolle Entdeckungen — wenigstens in dem schönen Sinn des Wortes, der erlaubt, daß man alles das, was man immer wieder neu sieht, eben immer wieder „entdeckt“. Aber dann gibt es auch eine ganze Reihe faktischer Entdeckungen insofern nämlich, als sich eine ganze Reihe recht beachtlicher Lübecker Maler repräsentieren, deren Talent bisher wohl nur im Dunkel der allgemeinen Kenntnis gewesen ist, vielleicht auch, weil ihre Porträts irgendwo im Dunkel weniger beachteter Kirchenböden und privater Wohnungen gehangen haben. Es ist erfreulich, daß eine große Reihe von Lübecker Familien, in deren Privatbesitz sich die betreffenden Bilder befinden, sie leihweise für die Ausstellung im Behnhaus zur Verfügung gestellt haben.

Ein Gang durch die Ausstellung zeigt neben den mehr oder minder bekannten Porträts von Overbed, Kniller und Kindermann Lübecker Bildnisse, die eben insofern auch über das Geschichtliche und Familiäre hinaus auch im Falle nicht erreichter Kunsthöhe Bedeutung haben, als sie in trefflicher Weise die Lübecker Lebensauffassung zur Zeit ihrer Entstehung illustrieren. Viele Gesichter, nicht nur die typischen des Barock und Rokoko, sind in ihrer Wiedergabe wahrhaft ein Symbol der Epoche, die sie sahen.

Der moderne Lübecker fehlt. Das mag beabsichtigt sein, ist auch verständlich, wäre er da, gäbe es wohl keinen guten Klang im harmonischen Ganzen. Denn man sähe dann das zerrissene, nervöse, unsichere Gesicht unserer Zeit, die wohl ein Hoffen, aber noch keinerlei festen Inhalt hat.

Kaplan Fajfel hat in Lübeck an zwei Abenden über Liebe, Ehe und das moderne Sexualleben gesprochen. Selbstverständlich war weder am Sonntag noch am Montag die für die Vorträge gewählte Aula der Oberrealschule zum Dom sonderlich gut besetzt. Das nahm bei dem bedeutenden Ruf des katholischen Redners wunder, ihm selbst freilich nichts von der Lust an der feurigen Beredsamkeit, mit der er, rein ästhetisch wenigstens, die Hörer in seinen Bann zog. So wie ein großes Feuer auch dem einen schaurig-schönen Anblick bietet, der da weiß, wie menschengefährlich und schädlich es sein kann, so wird auch derjenige dem großen Redekünstler mit Vergnügen zuhören, der in ihm eine Gefahr sieht im Kampfe um die bestmögliche Lösung aller gesellschaftlichen Probleme und aller individuellen, soweit sie die Gesellschaft betreffen.

Wir für unsern Teil halten den jungen Erzähler mit den schönen, herediten Händen, die jeden Satz, jedes Bild, jeden Gedanken sorgsam nachzeichnen und unterstreichen, für so gefährlich nicht. Was er jetzt allerorten lehrt, ist so naturwidrig, so zeitwidrig, eben so kindlich, daß es in einer Zeit, die zwar sehnsüchtig ist nach neuen sittlichen Lebensformen, aber keinesfalls die alten reaktionären bantrott-gegangenen rezeptieren wird, nicht viel Gläubige finden wird. Und Fajfel, strengster Katholik, strenger Verfechter einer im Ziele jenseitig orientierten Religionsorganisation, sucht Gläubige und wirbt für jene überstrenge, scheinbar sittliche Lebensauffassung, die letztlich die sexuelle Lust als Begleiterin des Zeugungsvorgangs anerkennt, ihr um ihrer selbst willen aber als „tierisch“, als „ungeistig“ keinerlei Daseinsberechtigung zuspricht.

Wir, die wir gewiß nicht im Verdacht einer altjungferlichen Keuschheit stehen, möchten, besonders im Hinblick auf den zweiten Abend und die vieldeutige, bisweilen auch etwas verlegen lächelnden Gesichter seines Hörerkreises, aus dem sich sogar (übertriebenerweise) wenige Protestler laalverlassend erhoben, keinen Zweifel daran lassen, daß wir Fajfels Propaganda als nicht immer ganz geschmackvoll empfinden. Bereit ist ihm Freude, alle Perversion eingehend philosophisch zu behandeln? Will er vielleicht einen religiösen Dekameron schreiben und Ban de Belles Wahrheiten im schwarzen Talar spazieren führen? Daß Fajfel im Jökital lebt, halten wir für falsch, im übrigen geht das niemanden etwas an. Im Namen des guten Geschmacks aber, den er grüßlich verfehlt, verwahren wir uns dagegen, daß er seine starke Lebenskraft nun an gänglich verkehrter Stelle sublimiert.

Im übrigen sind wir also Bewunderer und Genießer der Fajfelschen Form. Wir glauben auch an die subjektive Ehrlichkeit des Kaplans, der ebensowenig ein Heuchler oder Lebensflüchtling sein mag wie so viele andere geistige Potenzen der Weltmacht Kirche. Wir meinen aber, daß die Befolgung seiner scheinbar ethisch so hochstehenden Lebenslehre: geschlechtliche Enthaltbarkeit bis zur Ehe, prinzipielles In-den-Dienststellen der Ehe in das Ziel Kinderzeugung, keine Ge-

burtenkontrolle, Vermeidung aller Reize zur Aufzuegung — wir glauben also, daß eben dieses Sexualprogramm Heuchlerheere größten Ausmaßes erzieht, denn: es ist widernatürlich und stellt ethische Forderungen auf, die nur selten erfüllbar sind und ganz jenseits des seit Jahrtausenden Ueblichen liegen. Natürlich lassen sich die Menschen einschüchtern. Natürlich mag das Ausmalen der Höllequalen (das wir für geradezu antierzerherisch halten) vor „Zwergen“ auf Erden abschrecken. Aber im Grunde läßt sich die Natur doch nicht vergewaltigen. Und im Grunde läßt sich die von kapitalistischen Mächten grausam diktierte Wirklichkeit nicht religiös und philosophisch wegdiskutieren.

Das ist die Natur: der Sexualtrieb ist ein Trieb wie der Nahrungstrieb. Tritt er auf, finden sich Partner, hat er ein Recht darauf, gestillt zu werden, wenn kein Dritter geschädigt wird. Richtschnur sei, neben sorgfältiger Krankheitsverhütung, die eigene Verantwortung. Die ist auch ohne die Grundlage spezialisierter Kirchenreligiosität nach Vergeistigung und Bemeinerung bestrebt. Und sie hat: ohnedies die Kontrolle des menschlichen Unterbewußtseins, welche das ausschließlich Körperliche als unideal empfindet. Im übrigen hat die Freude, auch die gesteigerte Lebensfreude der Sexualität, ein Daseinsrecht um ihrer selbst willen. Man soll essen, was einem schmeckt (und belümmlich ist) und nicht nach der sexuellen Kalorientafel einer kirchlichen Organisation leben, die — das ist nun bei Fajfel das Interessanteste — sich gar nicht so sehr auf Gott beruft, sondern ganz banal vor den Konsequenzen der Freiheit glaubt warnen zu müssen: Wo kämen wir hin, wenn jeder...

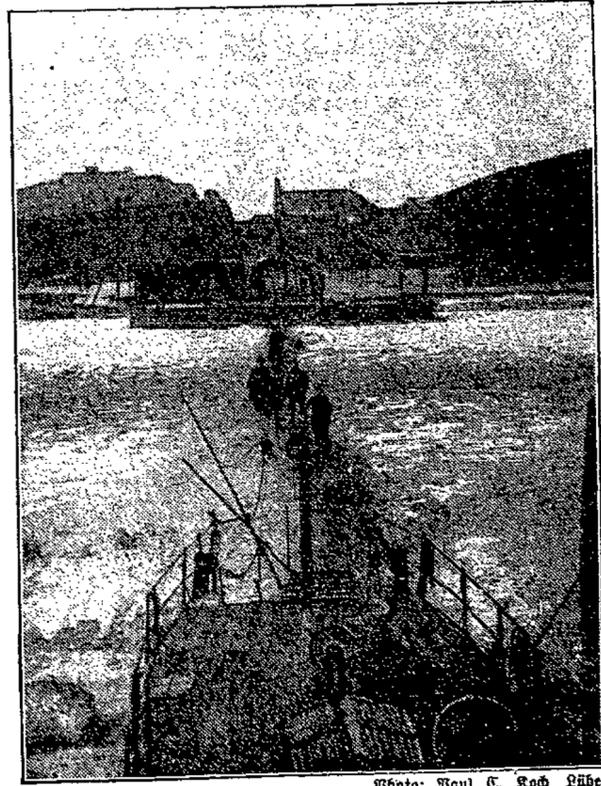
Am Schluß enttäuschte also sogar der Religionsphilosoph Fajfel.

Und dann verschließt der fanatische Kaplan eben vollkommen die Augen vor der Wirklichkeit. Wie kann er, der eingeschworene und ausgeleihtete Junggeselle, es wagen, schrankenlos die alte Form der Ehe und die Beibehaltung ihrer erschwerten Scheidung zu propagieren, wo vielleicht 80 Prozent aller Ehen unglücklich sind? Und sollen alle diejenigen vom Glück der sexuellen Freude ausgeschlossen bleiben, weil eine famose Wirtschaftsordnung, gegen die die Kirche sich nicht aufbäumt, sie ewig in Armut läßt? Und wer nun schon ein bißchen fromm in die heilige Ehe tritt, um dadurch Zutritt ins warme Land der körperlichen Lust erhalten zu dürfen, darf der nichts gegen das Kindererzeugen tun, auch wenn er nicht weiß, wovon ein Kind sättigen und kleiden?

Herr Fajfel meint, damit eigentlich wieder den schwarzen Submann vor der sexuellen Überbinde an die Wand malend, daß der allzu bequeme sexuelle Verkehr doch auch die rege geistige Spannkraft mindere, die sich sonst für höhere Ziele auswirken könne. Ist, fragt Herr Fajfel, nichts schrecklicher als der Spieler? Ausgezeichnet, Herr Fajfel! Auch wir glauben, daß, benutzte jeder den von Ihnen so warm empfohlenen Fahrplan Ihrer Eheschiffahrt, sich die Zahl Ihrer geistigen Jünger riesenhaft vermehre...

Der Sozialismus arbeitet da ein kleines bißchen gegen. Ego.

Das Lübecker Bild



Der Fußgängerverkehr über die Straßföhre stetgegeben das ist seit 1889 nicht mehr vorgekommen

Lebensgefährlicher Anflug

Mit der schönen Kodelbahn am Kaiserort ist nicht mehr viel los, seit das Tauwetter eingesetzt hat. Seitdem kann man täglich sehen, wie Kinder an der Kanalböschung ihr Heil versuchen, und immer feste weg auf das unsichere Eis des Elbe-Trave-Kanals losfahren.

Eltern und Lehrer warnen eute Kinder vor dem gefährlichen Spiel. Aber auch „das Auge des Gesetzes“ wurde seine Blide einmal dorthin! Der Anflug ist schon mehrere Tage im Gange. Ein Schußmann wurde aber dort noch nicht gestiftet.

Die nächtlichen Gefrierpunkte

Das Thermometer verzeichnete Montag abend 0 Grad, nachts 12 Uhr 6,5 Grad und heute früh 3,5 Grad Kälte.

Der Film der Roten Falken

In der Stadthalle läuft am Sonntag, dem 10. März, 10 1/2 Uhr vormittags der Film „Rote Falken“. Die sieben Kinderrepubliken des vergangenen Jahres sind gefilmt worden und nun sehen wir die Roten Falken und Jungfalken beim Aufbau ihrer Zeltlager, beim Spielen und Tanzen, bei vielen lustigen Begebenheiten und Ausmärschen.

Arbeitermüdel und -jungen werden viel Freude an dem haben, was ihre gleichaltrigen Kameraden alles bauen und treiben. Das ist wirklich Grund genug für alle Kinder und Eltern, die dies lesen, für Lehrer und Elternräte, für Partei-, Gewerkschafts- und Jugendgenossen sich ein Stück praktischer sozialer Jugendarbeit anzusehen. Für die Kinder wird dieser Film deshalb besonders interessiert sein, weil Kinder in ihm die Hauptpersonen sind. Die Erwachsenen werden etwas vom sozialistischen Erziehungswillen spüren und von den Gemeinschaftserlebnissen unserer Kinder in den Kinderrepubliken. Gemeinsames Erleben, gemeinsames Arbeiten, das, was wir für die Schule immer wieder fordern, hier sind die Anfänge gemacht, die Forderungen in die Tat umzusetzen. — Außerdem läuft noch der Film „Das Volk der schwarzen Zelte“ und ein Scherzfilm. Es ist also ein richtiges und schönes Programm, das auch die Kinderfreunde zeigen. Gute Musik gibt es selbstverständlich auch und das Trommlerchor der M.B.-Jugend ist auch wieder dabei. Das Stadthallenkino ist wie immer gut besucht. Wo am Sonntagmorgen um 10 1/2 Uhr in die Stadthalle! Die Karten kosten für Kinder 20 Pfg. und für Erwachsene 30 Pfg. und sind bei allen Kindern und Helfern unserer Gruppen und bei den Gruppenleitern der Arbeiterjugend, sowie der Gewerkschaftsjugend zu haben; außerdem in der Waffenwever-Buchhandlung und bei unserer Kassiererin Frau Clausen. Auf der Reihe 3. Pe.

Im Hansa-Theater gastiert gegenwärtig Wilhelm Mirowski mit seinem Ensemble. Ein rheinischer Komiker mit unverwundlichem Humor, der den beiden von ihm erdachten oder verarbeiteten Schwänken die nötige Stoffkraft verleiht. Es steckt ja nicht allzu viel Witz hinter dem Zweifler „Adam und Eva“, aber die mitwirkenden Künstler verstehen durch geschicktes Zusammenspiel dem Ganzen doch den nötigen Dreh zu geben, und wo des Dichters Phantasie versickert, da kommt Mirowski

Heute! Heute! Helmuth v. Gerlach spricht

um 8 Uhr im großen Saal des Gewerkschaftshauses über

Kriegsgefahr im Osten?

Freie Aussprache! Unkostenbeitrag 30 Pfg.

Republikaner, Kriegsgegner, kommt alle!

Deutsche Friedensgesellschaft, Ortsgr. Lübeck

Schweres Explosionsunglück in Sofia

Bisher 28 Tote und 12 Verletzte

Montag entstand im Arsenal in der Abteilung zur Herstellung von Raketen durch unvorsichtige Handlungsweise eines Arbeiters ein Brand, der ein größeres Lager von Explosivstoffen zur Entzündung brachte. Das einstöckige Fabrikgebäude, das sich innerhalb des Areals befindet, wurde durch die Explosion und durch den Brand zerstört.

In dem Gebäude waren ungefähr 40 Personen, zum größten Teil Frauen, beschäftigt, die vergebens versuchten, durch die brennenden Türen und die mit Gittern versehenen Fenster die Flucht zu ergreifen. Nach den bisherigen Meldungen sind 28 Personen, meist Frauen, erstickt und verbrannt. Erst nachdem in mühevoller Arbeit das eiserne Gitter eines Fensters herausgerissen war, gelang es die restlichen zwölf Personen, die zum größten Teil schon verletzt waren, herauszubringen.

Der Feuerwehr gelang es, schließlich mit Unterstützung von Truppenabteilungen, den Brand zu löschen. Der Kriegsminister und der Kommandant der Garnison wohnten dem Rettungswerk bei.

Zu Fuß über die Ostsee

Auf der Insel Fehmarn trafen Besucher aus Dänemark ein, die zu Fuß von Laaland nach Fehmarn gegangen waren, ein Vorgang, der sich seit Jahrzehnten nicht ereignet hat.

Explosion bei London

In dem königlichen Arsenal in Woolwich waren am Montag mehrere Explosionen zu verzeichnen, durch die 15 Personen z. T. schwer verletzt wurden. Der entstandene Brand konnte von der Feuerwehr erst nach Zuhilfenahme von 40 Schlauchleitungen unter den schwierigsten Umständen gelöscht werden.



Kinderhochzeit in Indien

Die fürchterliche Unsitte der Verheiratung von jungen Kindern in Indien ist noch immer außerordentlich stark verbreitet. Unser Bild zeigt eine siebenjährige „junge Frau“ im Brautkleid. In einem Alter, in dem in Europa die jungen Mädchen heiraten, sind diese unglücklichen indischen „Frauen“ längst verheiratet und frühzeitig gealtert.

Schmeling, Schmeling, über alles!

Der Boger im Spiegel der Presse

Der deutsche Meisterboger Schmeling hat seine amerikanische Dollartournee unterbrochen um in der Heimat sich mit seinem ehemaligen Manager auseinanderzusetzen. Es ist interessant, die Begrüßungsarten hülgerlicher Sportblätter Neuere passieren zu lassen. Das „8-Uhr-Abendblatt“ bringt einen dreistrophigen gereimten „Gruß an Max Schmeling“, der sogar schon in Musik gesetzt ist. Der Rehrreim soll auch unseren Lesern verabreicht werden. Hier ist er:

„Fechter ohne Wehr und Waffen,
Ohne Schild aus kaltem Erz,
Kämpft, wie auch der Herr geschaffen,
Stark der Arm und stark das Herz.“

Leider ist nicht gesagt, ob beim nächsten Boxkampf Text und Noten an die Zuschauer zum Mitsingen gratis verteilt werden.

Die „Nachtausgabe“ zeigt im Bilde Schmeling beim ersten Nachmittagskaffee in seiner Wohnung. Hier zeigt Hugenbergs Gefühl für Sensationen einen bedenklichen Mangel. Warum konterte man den Gefeierten nicht beim Zähneputzen? So etwa verbunden mit einer niedlichen redaktionellen Reklame für Zahnbürsten und Mundwässer? Man ist das doch sonst bei Blättern dieses Schlages gewöhnt. Vom Empfang auf dem Lehrter Bahnhof heißt es:

„Seine Mutter wurde beiseite gestoßen, seine anderen Freunde von ihm abgedrängt, und wieder war Schmeling der Spielball der Massen. Als es dann glückte, Schmeling in ein Auto zu bringen, gelang es ihm, über die Stadtbahngleise zu entkommen.“

Der Boger mit dem Auto auf den Stadtbahngleisen! Da scheint der Doxpmüllerische „Bahnstich“ versagt zu haben. Uebrigens: wie kommt man mit einem Auto von der Straße auf die hochliegenden Stadtbahngleise?

Aber dann verrät die „Nachtausgabe“ allerlei Finanzielles von Schmeling:

„Sein Aufenthalt in Deutschland wird sich, trotzdem er keinen Kampf bestreitet, lohnen, denn Schmeling unternimmt nichts umsonst. Er kann es auch nicht mehr, denn er hat sich einem amerikanischen Syndikat verschrieben, das alles ausnützt. Schmeling muß überall, wo er sich zeigt, schon durch seinen wunderbaren, dicken Kamelhaarmantel auffallen, den ihm eine Neuyorker Firma zur Verfügung gestellt hat. Auch sein Erscheinen bei den Boxkämpfen in den Spichernsälen ist nicht umsonst, aber hier hat er die Vergütung der Unterstützungskasse der Vereine deutscher Faustkämpfer zur Verfügung gestellt.“

Der Tenor Tauber versuchte, Autoramme gegen Entgelt loszuwerden, Schmeling trägt hoffentlich den Firmenstempel des Kamelhaarfabrikanten auf der Innenfläche des Paletots. Außerdem läßt er sich für Geld sehen. Weshalb horst der Mann denn eigentlich noch? — Das „12-Uhr-Blatt“ ist offenbar beim Empfang in Wien schlecht weggekommen. Es bringt einen sehr kühlen Bericht und schreibt am Schluß:

„Im übrigen steht noch nicht fest, ob sein Rundfunkvortrag stattfindet. Die Funktionäre, die immer an der falschen Stelle spart, will ihm nicht das geforderte Honorar bewilligen. Schmeling hat in Newyork für sieben Minuten Radio zweitausend Dollar erhalten.“

Verbrechen an einem Reichswehrsoldaten. Aus Schweden an der Oder wird gemeldet, daß dort in der Nacht zum Sonntag der Getreide Benter in einer Allee am Ausgang der Stadt mit schweren Schädelerkennungen, die bald seinen Tod herbeiführten, aufgefunden wurde. Da verschiedene Anzeichen auf ein Verbrechen hindeuteten, wurde die Berliner Nordkommission alarmiert. Benter war bei der Reichswehr in Schweden stationiert.

Im Siendobb

Diefbeschaulich, wellentrikt
Sitzt er uf sein Blase.
Gloht zur Leinwand nuff entziat,
Wo de Säidalsdake
In a Drama jorchtbar waltet,
Bis dr Häld in Dod ergalliet.
Dadzu schließt de Gabelle
Denne schone Oberstelle.
Nu, mr weck ja, 's is Deader,
Drohdäm heilt dr stärkste Wader.
Lene Voigt.

als Hauptakteur und schmeißt den Laden. Seine verblüffende Darstellung und Verwandlungskunst enthüllt Millowitsch in dem lebhafteren Schwank „Er oder Er“. Hier läßt er bald als Hotelbedienter, bald als Kavallerie alle Mienen schauspielerischen Talents springen und verfehlt mit steigender Tendenz und göttlichem Humor das ganze Theater in fröhlichste Laune. Die Herren Jacoby, Fuchs und Müller waren ihm angemessene Partner. Die Damen Reisinger, Schor, Gruel und Millowitsch gaben dem Schwank eine angenehm belebende Note. Kapellmeister Kunzsch füllte Vor- und Zwischenpiel durch flotte Weisen aus. Eine „technische Schwierigkeit“ ließ allerdings die Zwischenpause recht ausgedehnt werden.

Vorjahr- und Spar-Vereins-Bank in Lübeck. In der Aufsichtsratsitzung wurde beschlossen, für das verlossene Geschäftsjahr eine Dividende von 8 Prozent wie im Vorjahre zu verteilen. Die Generalversammlung wird am 5. April 1929 stattfinden.

Am das Städtebaugesetz

Das Nachrichtenamt schreibt uns:

Im Hinblick darauf, daß die preußische Staatsregierung sich ansetzt, den im früheren Landtag nicht mehr zur Verabschiedung gelangten Entwurf des Städtebaugesetzes erneut einzubringen, hat der Vorstand des Preussischen Städtetages beschlossen, seinerseits als Grundlage für weitere Erörterungen einen Gesetzesvorschlag aufzustellen, der modernen Anschauungen, Wünschen und Erfahrungen der Praxis entspricht. Ausschlaggebend war dabei die Erwägung, daß es sich in diesen Fragen um das ureigenste Aufgabengebiet der Gemeinde Selbstverwaltung handelt, bei dem naturgemäß von der Art der grundlegenden gesetzlichen Regelung für das Wohl der Städte außerordentlich viel abhängt. Der Vorschlag des Städtetages, der den Ministerien überreicht worden ist, verjagt, ein nach Inhalt und Form modernes Gesetz zu schaffen, das ein schöpferisches Arbeiten nach bewährten technischen und wirtschaftlichen Grundrissen erleichtert und die städtebauliche Entwicklung in der Praxis fördert. Der Entwurf sucht dieses Ziel auf dem Wege einer organischen Fortbildung der geltenden städtebaulichen Rechtsgrundlagen zu erreichen. Beim Planungsweisen geht der Entwurf davon aus, daß es sich empfiehlt, von den neuen juristischen Begriffen „Flächenaufteilungsplan“ und „Nutzgrünfläche“ abzusehen. Für die sog. zwischen-gemeindliche Regelung werden neue Vorschläge gemacht, die unter Vermeidung einer Zwangsbildung Übergemeindlicher „Flächenaufteilungspläne“ eine freiwillige Gemeinschaftsarbeit der beteiligten Kommunen erleichtern, für den Fall ihres Versagens aber eine Regelung vorsehen, die die Initiative der kommunalen Selbstverwaltung wahr und den Belangen aller Beteiligten abgesehen gerecht wird. In Uebereinstimmung mit der altüberlieferten preussischen Rechtsentwicklung, der Rechtsprechung des Oberverwaltungsgerichts und den Bestimmungen der Reichsverfassung geht der Städtetagsentwurf davon aus, daß Beschränkungen des Grundeigentums aus Gründen des Gemeinwohls, wie es sich in den sachlichen Erfordernissen des Städtebaues ausdrückt, auch weiterhin statthaft sein müssen. Um die berechtigten Interessen des Grundbesitzers zu wahren, wird vorgeschlagen, den unmittelbar betroffenen Grundeigentümern gegen die Planfestsetzungen ein eigenes Einspruchsrecht zu geben, über das die staatlichen Beschlussbehörden zu entscheiden haben. Im äußeren Aufbau ist der Vorschlag des Städtetages bemerkt, eine möglichst einfache, knappe und durchsichtige Fassung zu finden, die sich von Kapital frei hält, den Rechtsstoff in möglichst wenigen Paragraphen zusammenfaßt und die Ausführung in Einzelbestimmungen weitgehend der Verwaltungsübung und Rechtsprechung überläßt.

Marthas Geisterbeschwörung

Aus Blankenese bei Hamburg werden allerhand Spukgeschichten in die Welt posandt. Dort soll es nämlich im Hause eines Gastwirts nicht schlecht spuken. Der Geist macht sich recht lebhaft bemerkbar, wirft Laffen, Teller und Flaschen umher und gibt dem Personal mit verschiedenen Stimmenimitationen dilatatorische Befehle. Der Gastwirt trante der Sache nicht recht. Denn die Komödie spielte erst kurze Zeit nach dem Stellenantritt seines neuen Dienstmädchens, einer gewissen Martha Götz aus Lübeck. Anfragen bei der hiesigen Kriminalpolizei ergaben, daß man es hier bei der jugendlichen Martha um eine bekannte Spukgestalt zu tun hat, die bereits vor Jahren in der Hühnerstraße ein ähnliches Theater auführte. Sie gab dann eine Gastrolle auf dem Hamburger Dom, brachte später eine Dame in Hamburg, bei der sie eine Zeitlang in Stellung war, durch ihren Hofauspostus zur Verzweiflung und beendete eben in Blankenese ihre Gastrolle. Erwünscht und zur Rede gestellt, behauptet sie, unter einem almonatlich-wiederkehrenden Zwang zu stehen. Der Wirt verzichtete natürlich auf diesen ungemütlichen dienstbaren Geist. Er soll jetzt bei Verwandten über neue Spukgeschichten nachhaken.

Peter Ungeltangel

Roman von Friedrich Raff.

46. Fortsetzung

„Ich bin alles, nur nicht gütig, liebe Frau Guibrod,“ gab Tom zurück, das Haus läuft auf Reklamkonto der Firma Peh. Es wird fotografiert als das Haus Peter Tings, die ganze Welt wird Ihr Häuschen im Grunewald durch die Blätter kennen lernen, es gehört Ihnen also gar nicht allein. Jeder Schornstein soll bekannt werden wie der Stiefvater eines Verbrechers.“
„Lona lachre, selten sprach Tom so viel.“
„Gunderhänder,“ jagte Willy, „und Jim wird die Arbeiter überreden. Er kann mit dem Arztstellen freiten, kann die Arbeiter anführen. Dem Gedanke ist gut, Tom. Bauherr: Weißer-Peh-Film. Dazwischen der Bauherrschaff: Jim Guibrod.“
„Gut, Willy, gibt es sonst etwas?“
„Nein, eigentlich nicht.“
„Lona stand auf und verabschiedete sich.“
„Ein prächtiges Weib.“ Liebe Willy hinter ihr her, sie hat gemerkt, daß du mit mir allein sein wolltest. Also was hat Billie wieder auf dem Herzen?“
„Wieo Billie?“
„Aber Tom, wir kennen uns doch lange genug. Also laß sie nur los. Dein Gesicht heißt Billie.“
„Du weißt, daß ich mich nie in deine privaten Angelegenheiten mische. Aber, wenn sie sich mit dem geschäftlichen freuzen.“
„Ich verstehe, du sprichst von Lyda.“
„Ja, man muß sich natürlich in der ganzen Branche, in den Salons darüber.“
„Aber was sollten die armen Salons sonst tun?“
„Daß Lyda Barlos deine Freundin, gut, warum nicht? Du bist frei und kannst tun, was du willst. Aber bisher haben deine Freundinnen nie Star in unserer Firma gespielt!“
„Aber Lyda ist sehr talentiert!“
„Um so schlimmer. Daß sie dir teuer zu stehen kommt, ist dein Berggülden. Aber sie wird uns teuer zu stehen kommen. Ich sehe Handel und Streit Specht brummi schon, Jonas tobt mir gegenüber ist sie auch frey.“
„Ihr schneidet sie auch zu sehr. Besonders Billie. Bei der Premiere vom „Kleinen Elfen“ habt ihr sie böse geärgert.“
„Und wenn sie eines Tages mitten in einem Film nur dann noch weiterspielt, wenn du sie heiratest?“
„Willy sing herzlich an zu lachen.“

„Also wenn ich jemals heirate, dann kannst du Billie beruhigen, Lyda wird nicht ihre Schwägerin. Außerdem, habe doch die Barlos nicht für so dumm, daß sie mich durch ein Erpressungsmanöver tapern wollte.“
„So etwas soll bei Frauen schon vorgekommen sein.“
„Möglich. Dann aber auch bei Frauen eurer Salons. Hebrigens fürchte ich etwas ganz anderes. Die Barlos hat Erfolg gehabt. Sie wird in dem neuen Film, mit dem sie herauskommt, ein Star werden. Bis jetzt ist sie doch nur eine Hoffnung.“
„Was fürchtest du dann?“
„Man wird die Barlos uns — und die Lyda mit wegknappen.“
„Liebst du sie denn?“
„Lieber ist etwas viel gesagt, es klingt in meinem Alter auch etwas übermäßig. Es gäbe mir aber schon einen Stoß. Glaube mir, diese Lyda Barlos ist aus sehr gutem Hause, was du doch so sagst. Ich schäme es gar nicht bei Liebesgeschichten. Bei der üblichen Kleinen hört man immer bei irgendeiner Gelegenheit auf etwas, was uns, verzeih Tom, schlecht aufstößt. Wenn man in eine Frau von Bildung vernarrt ist, so kommt man schwer los. Der Teufel hole bei einem raffigen Weib die gute Kinderstube!“
Die Barlos wariete indessen schon in der Siebenzimmerwohnung, die ihr Willy eingerichteter hatte. Sie verstand es, in diesen intim ausgestatteten Räumen eine Atmosphäre von Geist und Ritterie, von höchstem Flitter und echtem Geheimnisgefühl zu verbreiten. Es gab in dem Heim der Barlos schon regelrechte Empfänge Regisseure, Journalisten, Schneider kamen und gingen.
Jonas war von Tempelhof mit hergefahren, er hatte mit einem Quispel viel Ansehen einfließen und war mitten in den Aufnahmen zu einem zweiten, dessen Drehbuch er mit Hannemann selbst verfaßt hatte. Es hieß vorerst: „Abteilung Damenwäsche“ und behandelte angeblich wahre Erlebnisse des kleinen Jonas im ersten Stock eines Warenhauses. Die Barlos spielte eine Verkäuferin, die eine Schwester hat, die ihr aufs Haar ähnlich sieht. Jeder Fachmann wußte aus dieser Grundlage bereits alle Verwicklungen, Ver- und Entflechtungen, Eifersüchte, Ohnmächte.
Jonas war heißer, so hatte er geschrien.
„Reißt du, Jonas,“ sagte Lyda und schenkte den Tee unter einem lauten gelben Lichte ein. „du brüllst viel zu viel.“
„Schöne Kaminede,“ erkannte Jonas zuerst an und begutachtete darauf einige belegte Brote; dann aber wurde er wild und erwiderte:

„Ich brülle zu viel? Aber, wie ihr euch auch anstellt, wie ihr euch anstellt! Also Lyda, du bist ja so schön, bei meinen lärmlichen Ehrenwörtern, dir kann selbst das größte Augen-gefüll nicht viel schaden. Aber diese Wildhagen mit ihrer Himmeli bringt mich zur Verzweiflung!“
„Schmeichler!“ lachte Lyda. „Uebrigens hat es Peh nicht gern, wenn du zu mir du sagst.“
„Warum nicht? Ich sage doch zu jedem du. Ich kann ja gar nicht Regie führen, wenn ich Euch mit Sie behandeln muß!“
„Wieviele ist er eiferig?“ lachte Lyda und steckte eine Zigarette an, wobei sie mit jeder Bewegung eine Kofferette verband.
„Eifersüchtig? Auf mich? Melchugge. Du bist ja so kalt wie ein Aloh.“
„Was bin ich?“ empörte sich Lyda.
„Na, zu mir natürlich. Zu ihm nicht. Ihn liebst du doch.“
„Warum nicht?“ antwortete Lyda und ipreizte die Worte so auseinander, als wären es zehn Finger.
„Na also, dann rede doch keinen Schmus mit mir!“
„Aber ich glaube, Jonas, du wirst ein großer Regisseur.“
„Ich bin es, mein Kind, ich bin es. Es hat sich nur noch nicht genügend herumgesprochen.“
„Und was hältst du von mir Jonas? Aber unerbittliche Wahrheit!“
„Es wäre schon was aus dir zu machen. Deine Frage, dein Wuchs, ob, allerhand!“
„Und das Spiel, kleiner Jonas?“
Sie beugte sich vor und hing ihren Blick lauernd an sein Gesicht, leate die Hand um ihn.
„Spielen tußt du wie ein Schwein!“
„Was?“ fuhr die Barlos auf, „du bist doch ein frecher Prolet.“
„Eben, meine ich, eben hast du so gespielt, wie wenn du mir einreden wolltest, du würdest dir was aus mir machen.“
„Und im Atelier, wie war es da?“
„Heute gina es, aber reistern hast du eine Laune gehabt, als du die Miriam selig!“
„Wieo selig?“
„Na, heute ist sie doch passet. Aber, in allem Ernst, Lyda, gestern hast du so geschlumpft, daß ich dich hätte durchprügeln mögen.“
„Warum hast du es nicht getan?“
„Lyda, frag doch nicht so blöde! Gest, das verbitt ich mir. Wie alt bist du denn, junges Füllen?“
„Na, so fast zwanzig!“

(Fortsetzung folgt)

Amtlicher Teil

Bekanntmachung

Mit Wirkung vom 1. April 1928 wird auf Grund der Biersteuerordnung vom 28. März 1928 veröffentlicht am 30. März 1928 in Nr. 29 der Sammlung der Lübeckischen Gesetze und Verordnungen, von dem Bier, das entweder in dem Gebiet der Stadtgemeinde Lübeck hergestellt oder dort eingeführt wird, eine Biersteuer erhoben. Steuerpflichtig ist nach § 4 der Ordnung der Hersteller beziehungsweise der Einbringer. Die Steuerhöhe ist auf Grund des § 2 der Ordnung auf

- 3.— RM für Starkbier
- 2.— RM für Vollbier
- 1.— RM für Dünnbier (Schwachbier)

je Hektoliter festgelegt.

Die Brauereien und gewerbmäßigen Händler sind verpflichtet,

- a) nach § 6 der Ordnung ihren Betrieb binnen einer Woche beim Finanzamt schriftlich anzumelden bei Angabe, ob sie Bier herstellen oder einführen oder beide Gewerbearten ausüben,
- b) nach § 7 der Ordnung Steuerbücher nach einem vom Finanzamt vorgefertigten Muster über Ein- und Ausgang steuerpflichtigen Bieres zu führen. Ein Muster dieses Buches wird vom Finanzamt bei der Anmeldung ausgehändigt (Kassentraum, Schalter 15),
- c) die in jedem Kalendermonat steuerpflichtig gewordenen Mengen (§ 3 der Ordnung) auf einem vom Finanzamt abzufordernden Vordruck spätestens am letzten Tage des folgenden Monats zur Besteuerung anzumelden und die sich danach ergebende, von ihnen selbst zu berechnende Steuer in der gleichen Frist an die Finanzkasse zu entrichten.

Die selbstverbrauchenden Einbringer haben die Anmeldung und Zahlung bei dem Finanzamt ebenfalls mittels eines vom Finanzamt abzufordernden Vordruckes sofort, spätestens innerhalb einer Woche nach der Einbringung des Bieres vorzunehmen.

Für die Zeit vom 1. April 1928 bis 31. Januar 1929 sind die Anmeldungen mittels des vorgefertigten Musters bis spätestens 9. März 1929 beim Finanzamt einzureichen und die danach sich ergebenden Steuerbeträge innerhalb der gleichen Frist an die Finanzkasse einzuzahlen.

Zwischenhandlungen gegen die Bestimmungen der Biersteuerordnung werden mit einer Geldstrafe bis zu dem nach der Reichsabgabenordnung zulässigen Höchstmaß bestraft, sofern nicht nach den Umständen Gelegenheit eine höhere Geldstrafe oder eine Freiheitsstrafe vermerkt ist.

Lübeck, den 28. Februar 1929
Das Finanzamt

Sichungsrevision

Die Revision der Maße, Waagen und Gewichte im Bezirk I, umfassend die Stadtteile Vorstadt St. Gertrud, Jakobiquartier, die Ortschaften und Gehöfte Karlishof, Israelsdorf, Gotmund, Wesloe, Strandenbaum, Söhmerie, Spieringsdorf und Kaninchenberg, beginnt am 15. März 1929
Lübeck, den 4. März 1929
Das Polizeiamt

Fahren

Der Eisübergang bei der Straßfähre und der Einsiedelfähre ist gesperrt.
Lübeck, den 5. März 1929
Das Polizeiamt.

Ueber den Nachlaß des im November 1928 beim Untergang des Dampfers „Herrenhoff“ ertrunkenen Ingenieurs Leo Sorczyk, wohnhaft gewesen in Lübeck, Adolfsstraße 19, wird heute, am 25. Februar 1929, 8 Uhr das Konkursverfahren eröffnet.

Der Referendar Cowlashy in Lübeck, Mühlensstraße 52, II, wird zum Konkursverwalter ernannt. Termin zur Beschlußfassung über die Wahl eines anderen Verwalters, die Bestellung eines Gläubigerausschusses und die im § 132 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände findet am 22. März 1929, 10 Uhr, im Zimmer Nr. 9 statt.

Konkursforderungen sind bis zum 31. März 1929 bei dem unterzeichneten Gerichte anzumelden. Termin zur Prüfung der angemeldeten Forderungen findet am 12. April 1929, 10 Uhr im Zimmer Nr. 9 statt.

Allen Personen, die eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz haben oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an die Erben zu verabfolgen oder zu leisten auch die Verpflichtung anzuerkennen von dem Besitze der Sache und von den Forderungen für die sie aus der Sache absonderte Befriedigung in Anspruch nehmen dem Konkursverwalter bis zum 31. März 1929 Anzeige zu machen.
Lübeck, den 25. Februar 1929.
Das Amtsgericht, Abteilung II.

Durch Ausschlußurteil vom 13. Dezember 1928 sind

1. die auf den Namen Friedrich Eduard Graf Goerschel in Frankfurt a/Oder lautende, an den Ueberbringer auszahlende Lebensversicherungspolice Nr. 116293 der Deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaft in Lübeck über 3000.— M.,

2. die auf den Namen August Ludwig Ambrosius Dautsch, Kaufmann in Bremen, lautende, an den Inhaber auszahlende Lebensversicherungspolice Nr. 55716 der Deutschen Lebensversicherungsgesellschaft in Lübeck über 3000.— M.

für kraftlos erklärt.
Amtsgericht, Abteilung 6.

In dem Konkursverfahren

über das Vermögen der Kommanditgesellschaft E. Braunschweig Nachf. in Lübeck ist Termin zur Prüfung nachträglich angemeldeter Forderungen auf den

22. März 1929, 10 Uhr, im Gerichtshaus, Zimmer Nr. 9, anberaumt.
Lübeck, den 28. Februar 1929.
Das Amtsgericht, Abt. 2

Forst Marienholm bei Bad Schwartau Holzversteigerung

am Sonnabend, d. 9. März, vorm. 10 Uhr im Hotel „Germania“ in Schwartau
Eichen: 8 im Drahtpähle, etwa 150 Stüd. Buchen: 1 im Knüppel. Birken: 5 im Knüppel. Kiefern: 16 Stämme mit etwa 4 im, 2 im Drahtpähle, 17 im Knüppel. Fichten: 31 Stämme mit etwa 9 im, 5 im Knüppel, 40 Stangen 2. bis 4. Busch aller Holzarten: 80 Hanten
Th. Schulze, Staatsförster a. D., Bad Schwartau

Familien-Anzeigen

Ein edles Herz hat aufgehört zu schlagen!
Am Sonntag abend 8 1/2 Uhr entschlief nach längerem Leiden mein lieb, guter Mann und treuer Lebensgefährte, unser guter Schwager und Onkel
Hermann Johann Karl Lagemann
im 60. Lebensjahre.
Aufs tiefste betrauert u. schmerzlich vermisst
Amanda Lagemann geb. Bieling und allen Angehörigen
Lübeck, den 3. März 1929
Schwartauer Allee 128a, I.
Trauerfeier am Donnerstag, dem 7. März, nachm. 3 Uhr, in der St.-Lorenz-Kirche.

Deutscher Werkmeister-Verband Bezirksverein Lübeck

Es verstarb nach langem, schwerem Leiden unser langjähriges Vereinsmitglied, der Kollege
Hermann Lagemann
Sein reges Vereinsinteresse und sein humorvolles Eigenweien sichern ihm ein bleibendes Gedenken.
Der Vorstand
Beerdigung Donnerstag, den 7. März, nachm. 3 Uhr, St. Lorenzriedhof

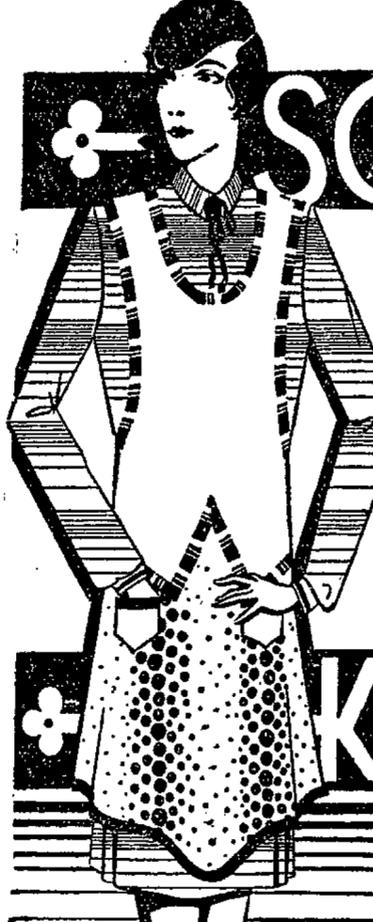
Heinrich Dietz

Nach einem schönen, ruhigen u. langen Lebensabend entschlief heute morgen 6 Uhr nach kurzer, schwerer Krankheit unj. lieb. Vater, Schwieger- u. Großvater
im 80. Lebensjahre.
In tiefer Trauer
Karl Dietz und Frau geb. Bahbe
Helene Wolf geb. Dietz
Heinrich Oldorf und Frau geb. Dietz
Gustav Barkentin u. Frau geb. Dietz verw. Beckmann und Entelinder
Kronsjorde, den 3. März 1929.
Beerdigung findet am Donnerstag, d. 7. März, nachm. 2 Uhr, in Krummesse statt.

Karl Burzlaff

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater Schwiegervater, Opa, Schwager u. Onkel
im 66. Lebensjahre
In tiefer Trauer
Emma Burzlaff geb. Clausen
August Teckenburg u. Frau Henny geb. Burzlaff
Marie Burzlaff
Paul Blank u. Frau Emmi geb. Burzlaff und alle Angehörigen
Lübeck, den 3. März 1929, Behringstr. 14
Beerdigung Donnerstag, den 7. März, 10 1/2 Uhr, Kapelle Burgtor

Am 28. Februar starb unser Mitglied, der
Ingenieur
Herr Gustav Grundke
Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.
Der Vorstand
Beisetzung am Mittwoch, d. 6. März, 14 Uhr, Vorwerker Friedhof.



SCHÜRZEN

- Jumperschürzen, pa. kariert Siamosen, mit Paspel und Tasche 1.25
- Jumperschürzen, pa. Qualität, uni bleu mit gemusterter Blende 1.65
- Jumperschürzen, weiß, gute Qualität, mit Sticker-Einsatz. 2.10
- Jumperschürzen, 2farbig, Bluse Rock uni bleu 2.75
- Jumperschürzen, prima Satin, moderne Ausmusterung 2.95
- Jumperschürze, prima gestreift Siamosen, vollweit..... 3.25
- Zierschürzen, weiß Batist, reich mit Sticker-Einsatz garniert..... 2.25
- Zierschürzen, weiß Batist, mod. Ansteckform, mit Sticker-Einsatz..... 2.75

KARSTADT

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief gestern mittag 12.30 Uhr ganz unerwartet durch Herzschlag mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Schwager und mein lieber guter Großvater, der Sozialrentner

Johann Frost
im 68. Lebensjahre.
In tiefer Trauer
Marie Frost geb. Langpaap
Frau Frieda Oldorf
Ernst Frost und Frau geb. Niclas
Anita Oldorf als Entelin
Lübeck, den 5. März 1929
Bülowsstraße 11
Die Beerdigung findet am Freitag, dem 8. März 1929, um 11 1/2 Uhr, von der Kapelle des Vorwerker Friedhofes aus statt

Am Montag nachm. entschlief ganz unerwartet in Folge Herzschlages meine liebe Frau, meine herzensgute Mutter Schwester, Schwägerin und Tante
Sophie Holtz geb. Harder
im 64. Lebensjahre tief betrauert und schmerzlich vermisst
Ludwig Holtz nebst Sohn u. alle Angehörigen
Friedrichstraße 18
Beerdigung Sonnabend, den 9. März, 1 1/2 Uhr, Kapelle Vorwerk

Nach kurz, schwerer Krankheit entschlief am Sonntag nachm meine liebe Frau, meiner Kinder treu sorgende Mutter, meine liebe Tochter Schwester u. Schwägerin
Helene Seemann geb. Piehl
im 34. Lebensjahre tief betrauert und schmerzlich vermisst
Friedrich Seemann und Kinder
Lübeck, d. 4. März, Westhofstr. 55.
Beerdig Freitag, d. 8. März, 1 1/4 Uhr nachmitt. Kapelle Vorwerk.

Blühtich und unerwartet wurde uns unser lieber
Egon
durch Herzschlag wieder entzissen er betrauert von seinen Eltern und Geschwistern
Otto Strohbeck u. Frau geb. Schwarz
Kapitelstr. 7, pt.
Beerdigung findet am Donnerstag, d. 7. März, vormitt. 11 Uhr, an dem Vorwerk Friedhof statt

Deutscher Holzarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Lübeck
Am Sonnabend, d. 2. März, starb unser langjähriger Mitglied, der Tischler
Theodor Matthesias
Wir werden demselben ein ehrendes Andenken bewahren
Beerdigung am Donnerstag, dem 7. März, 2 1/4 Uhr, Kapelle Vorwerk.
Die Ortsverwaltung

Infolge kurz Krankheit verstarb unser langjähriger Mitarbeiter, der Löttergejelle
Karl Burzlaff
Ehre seinem Andenken!
Gehr. B. & H. Giehl
Löttermeister

Vermietungen
Möbl. heizb. Zimmer mit 1-2 Betten zu verm. Schwartau, Schulstr. 4. 2858

Eine abgeschl. 2-Zim.-W. m. Gas, Elektr. u. all. Zubehör geg. 3-Zim.-W. zu tausch. Ang. u. L. 914 an die Exp. d. Bl. 2878

Verkäufe
Fast n. D.-Rad zu vt. Untertrave 66, lit. 115 2878
Fast neuer Kinderwagen ganz auf Stahl zu verkaufen. 2859
Friedensstraße 21.
Trittnähmaschine, 20 M. u. vt. Krähensstr. 7 pt. 2883

Kaufgesuche
Guterh. hölz. Kinderbettstelle zu kauf geg. Angeb. unt. L. 913 an die Exp. d. Bl. 2872
Zu kauf geg. 1 Grad für Kellner, Größe 170, schlant. Ang. u. L. 912 an d. Exp. d. Bl. 2858

Grundstücksmarkt
Wer verkauft Wohn- od. Geschäftshaus, Villa, Landwirtschaft, Gasthof, Fabrik od. sonstigen Betrieb, auch Baugrund. Sof. Angeb. an P. Wilt, Barentsin, Hamburg, 2871
N Jungfernstieg 16a.

Verschiedene
Dr. Oskar Meyer berreift vom 8. bis 13. März. Die Anstalt bleibt unter ärztl. Leitung geöffnet

Eine Hängelampe zu verkaufen
Gärtnergasse 34
Maurerarbeiten führt preiswert aus. Ang. u. L. 915 an die Exp. 2888

Gute, billige
Skatkarten Skatblocks Skatlisten
Wullenwever-Buchhandlung
Johannisstraße 46

Sparklubbücher
sind preiswert zu haben
Wullenwever-Buchhandlung
Johannisstraße 46

Motorräder Autos und Flugzeuge

- Reparaturen RM 3.—
- Klein-Autos 3.—
- Motor des Kraftrades . . . 3.—
- Auto-Handbuch 3.—
- Leicht-Motorräder 3.—
- Motorrad 3.—
- Prakt. Fliegerausbildung . . 2.—
- Flugmotor 2.50
- Fluglehre 2.50

Wullenwever-Buchhandlung
Johannisstraße 46

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Lübeck

Schwartau und Umgebung. Antifaschistische Ausstellung. Vom Mittwoch, dem 6. März, bis Freitag, dem 8. März, findet allabendlich von 5—10 Uhr bei einem Eintrittsgeld von 30 Pfg. im Gasthof „Transvaal“ eine „Antifaschistische Ausstellung“ statt. Die Ausstellung wird veranstaltet von im Ausland lebenden Antifaschisten. Sie sollte in Köln auf der „Bressa“ gezeigt werden. Mussolini erhob Einspruch. Daraufhin wurde die Ausstellung im Kölner Gewerkschaftshaus veranstaltet. Diese Ausstellung wird innerhalb der Provinz Schleswig-Holstein nur an drei Orten gezeigt. Jeder, der die Auswirkung des Faschismus in Italien in Wort und Schrift kennen lernen will, veräume nicht, diese Ausstellung zu besuchen.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold.
Sozialdemokratische Partei, Ortsausschuß DGB.

Schwartau-Rensfeld. Der Chorverein veranstaltet am 8. März abends 8 Uhr im Gerk Hotel ein Abschiedskonzert zu Ehren des Chorleiters Herrn Blund. Der Eintritt für dieses Konzert beträgt nur 20 Pfennig. Wir weisen die Bevölkerung von Schwartau und Rensfeld auf dieses Konzert besonders hin. Ein Ball beschließt die Veranstaltung.

Travemünde. Arbeiterwohlfahrt. Der Vortrag von Herrn Dr. J. Meyer findet nicht am 9. März, sondern am 23. März, abends 8 Uhr im Kolosseum statt.

Mecklenburg

sch Grabow. Von einem schweren Schadenfeuer wurde am Montag nachmittag das Dorf Glöwin bei Rarabdt heimgesucht. Gegen 2 Uhr kam der Brand in einem an der Dorfstraße gelegenen Tagelöhnerwohnhaufe auf und breitete sich im Nu auf weitere drei angrenzenden Wohngebäude aus. Die vier Häuser nebst Stallungen brannten vollständig nieder. Die Feuerwehren der Umgegend standen dem Brande machtlos gegenüber, da der Dorfbrunnen eingefroren war. Erst als bereits jede Rettung aussichtslos erschien, gelang es den Löschmannschaften, einen kleinen Bach auszutauen und Wasser an die Brandstelle zu schaffen. Sämtliches Mobiliar und Inventar, sowie Futtermittel- und Heizvorräte fielen den Flammen zum Opfer. Die Familien wurden durch den Brand obdachlos.

sch Stavenhagen. Ein schweres Schadenfeuer herrschte am Montag auf dem benachbarten Gute Jürgenshagen. Aus bisher noch nicht geklärter Ursache war der Brand in dem großen, etwa 60 Meter langen Viehhause des Gutes ausgebrochen. Bald fand das ganze Gebäude in Flammen und brannte bis auf die Umfassungsmauern nieder. Es gelang noch, das Vieh rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Große Mengen Futtermittel, die auf dem Boden des massiven Gebäudes lagen — es handelt sich um mehrere hundert Zentner Kleebau — sind von den Flammen vernichtet worden.

Im Padeis der Ostsee

sch Warnemünde. Im Padeis der Ostsee. Wie berichtet, hat das deutsche Fährschiff „Mecklenburg“ am Sonntag mittag 13.08 Uhr den Warnemünder Hafen verlassen und trotz der herrschenden Eismierigkeiten noch 17.05 Uhr Gledsler erreichen können. Die wechsellenden Winde verschoben die Fahrwinne im Padeis der Ostsee ständig. Auf See hatte sich abends harter Nebel gebildet. Von den Fährschiffen „Danmark“ und „Schwerin“, die sich beide auf der Fahrt nach Warnemünde befanden, konnte die „Schwerin“ gegen 2 1/2 Uhr nach achtsündiger Ueberfahrt Warnemünde erreichen. Die „Danmark“ mußte die Nacht über draußen im Padeis mit 400 Fahrgästen an Bord verbringen. Erst am Morgen gegen 8 Uhr traf das Schiff nach 14 1/2 stündiger Ueberfahrt im Warnemünder Hafen ein. Wegen der durch Eis und Nebel bedingten schweren Kollisionsgefahr hatte die „Danmark“ die ihr von dem deutschen Fährschiff „Schwerin“ angebotene nächtliche Hilfe abgelehnt. — Die russischen Eisbrecher vor Warnemünde. Am Montag vormittag erschienen auf der Reede vor Warnemünde die beiden russischen Eisbrecher „Sermak“ und „Drouer“ und brachten die drei deutschen Frachtdampfer „Selene W“, „Borkum“ und „Eider“. Die Eisbrecher konnten wegen ihres großen Tiefgangs selber nicht in den Warnemünder Hafen einlaufen; sie dampften nordwestwärts weiter. Der „Selene W“ gelang es, mit eigener Maschinenkraft den hiesigen Hafen zu gewinnen. Die beiden andern beschädigten Dampfer „Borkum“ und „Eider“ wurden von dem bereits seit längerer Zeit im Hafen liegenden finnischen Dampfer „Nirat“ eingeschleppt.

Schleswig-Holstein

Kiel. Der Haushalt der Stadt Kiel. Die Feststellung des Voranschlags für die Stadt Kiel, die volle zwei Tage in Anspruch nahm, brachte als einzige steuerliche Erleichterung für die Gewerbe- und Handwerksbetriebe eine Herabsetzung der Zuschläge zur Lohnsummensteuer von 1600 auf 1500 Prozent. Dafür mußte aber auf Verlangen der sozialdemokratischen Fraktion der Errichtung eines Jugendheims mit Tageskinderheim und Turnhalle, sowie dem Bau einer Schwimmhalle zugestimmt werden. Für den Bau der letzteren wurden 800 000 Reichsmark und für das andere Projekt 447 600 Reichsmark bewilligt.

Hansestädte

Hamburg. Vergebung der Neubaufträge der Hamburg-Amerika-Linie. Die in der Verwaltungserklärung der Hamburg-Amerika-Linie vom 10. Januar angelegten acht Neubaufträge sind nunmehr alle vergeben worden. Blohm & Boff hat den Bau von zwei Schiffen erhalten. Zwei weitere Dampfer sind bei der Deutschen Werft beordert worden, je einer bei der Germania-Werft in Kiel, bei den Howaldts-Werken in Kiel, dem Bremer Vulkan in Vegesack und der Hensburgs Schiffbau-Gesellschaft.

Der Mann, der Krebszellen züchtet

Jemand stellt vor: Doktor Fischer aus Kopenhagen. Ein blonder, sonnengebräunter, weitherziger Mensch — kaum glaublich, daß er sich ins Laboratorium verissen hat und dort mit Dingen beschäftigt ist, die überhaupt nur durchs Mikroskop sichtbar sind. Also gehört er zu jenen Gelehrten, die um die letzten Dinge wissen, ohne blutarm zu sein. Ein seltener Fall. Der hier züchtet Krebszellen.

Vor drei Jahren holten ihn die Deutschen — nachdem er vorher schon am Rockefeller-Institut in New York gearbeitet hatte. Die „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft“ zur Förderung der Wissenschaften“ riefte ihn, unter ihren vielen Instituten in Berlin-Dahlem, ein Häuschen ein mit vielen kleinen Laboratorien darin, das hat er nun ganz für sich allein. In der Nachbarschaft sitzen Haber, Warburg, Wiggand, und wer vorbeigeht, sieht den großen Geist der Wissenschaft über den Retorten schweben. Hier ist nichts verstaubt. Er spricht begeistert von dieser großzügigen Organisation der deutschen Wissenschaft, von dem Vertrauen, mit dem man ihm Geld und Werkstatt zur Verfügung stellte. Was hat er dafür geleistet?

Ein phantastisches Unternehmen: Zellen, also jene kleinsten Bestandteile, aus denen sich ein Organismus aufbaut, aus eben diesem Organismus loszulösen und genau so zu züchten wie man Bakterien züchtet — völlig isoliert von ihrem natürlichen Milieu. Harrison und Carrel haben vor zwei Jahrzehnten hierfür die ersten Versuche unternommen, heute arbeitet Fischer mit einer höchstentwickelten Technik, die es erlaubt, von Zellen und Geweben ähnliche Kulturen anzulegen wie von Bakterien.

Der Vergleich der Zellenzüchtung mit der Bakterienzüchtung liegt in der Tat sehr nahe. Die Bekämpfung der Infektionskrankheiten hatte ihre ersten Triumphe zu verzeichnen, als es gelungen war, die Krankheitserreger auf das Reagenzglas zu bringen und so ihre Lebensbedingungen zu beobachten. Derselbe Rolle wird die Züchtung von Krebszellen für die Bekämpfung der Krebszellen spielen. Es war nicht paradox, daß man gegen die Infektionskrankheiten erst dann wirksam vorgehen, als man sie durch Ueberimpfung von rein gezüchteten Bakterien auf Tiere willkürlich hervorbringen konnte, — denn was man hervorbringt, kann man auch vernichten.

Und es wird ebenso wenig paradox sein, daß man den Krebs erst dann wirksam bekämpfen wird, wenn man ihn auch hervorbringen kann. Das kann man heute — die Möglichkeiten der Krebsbekämpfung sind damit gegeben.

Es hat sich nun gezeigt, daß man Krebs auf die verschiedensten Arten künstlich hervorbringen kann, daß also die Ursachen des Krebses vielfältig sein können. Man hat ihn durch Parasiten und Bakterien, durch chemische Mittel, Teer, Arsenverbindungen, termische Einflüsse, ultraviolette Licht und andere Mittel hervorgebracht. Aus all dem hat man den Schluß gezogen, daß es kein bestimmtes Bakterium oder irgendein anderes Lebewesen sei, das Krebs erzeugt. Es gibt keinen Krebserreger — sagen die Forscher von heute. Man sollte vielmehr das Wesen des Krebses in den Veränderungen der Zelle studieren. Und Warburg hat darauf hingewiesen, daß jede chronische Schädigung von Zellen, die nicht groß genug ist, die Zellen zu töten, Krebs zu erzeugen vermag.

Und auf diesen Ideen basiert die Arbeit Fischers. Durch seine Methoden war man in die Lage versetzt, Krebszellen und normale Zellen in Reinkulturen von einander getrennt zu beobachten.

In seinem Laboratorium leben in Gläsern und Flaschen hunderte dieser Zellgewebe, die Träger der furchtbaren Krankheit sind — Best, die man im Schrank verpackt.

Sie stammen meist von Mäusen oder Ratten, die älteste Kultur ist 17 Jahre alt und ihre Züchtung hat bis jetzt ein paar Millionen Mark gekostet. Diese Zellen längst krepierte Tiere leben — ja, leben noch heute in ihrer vollen Bösartigkeit — ein grandioses Denkmal der Unsterblichkeit, eine Musik, die anerkannt wird, selbst von dem strengen Forscher, der mit mir spricht. Sie leben, mehren sich, fressen — für ihre Nahrung verbraucht man 150 Fühnererter wöchentlich — und alle zwei Tage müssen sie auf einen neuen Nährboden umgepflanzt werden: eine Operation, bei der man noch strengere Sterilität bewahren muß als bei einer chirurgischen, da die Kulturen nicht die Abwehrkräfte des Körpers besitzen.

Und das Ergebnis? „Krebs“, sagt Fischer, „ist nichts anderes als eine Anarchie im Zellenstaat, ein Wachstum von Zellen in anarchischem Zustand. Die Krebszelle ist eine frische Zelle, d. h. eine Zelle mit abnormem Stoffwechsel. Aber ich bin“, betont er, „nicht nur Krebsforscher. Ich arbeite auch an normalen Fällen. An ihnen wird man zu lernen haben, worin die Immunität gegen Krebs besteht — ein Studium, mit dem man eines Tages auch die Heilungsmöglichkeit finden wird.“
Georg Biesenthal

Hamburg. Um der Liebe willen. In einem Hotel in St. Pauli erschloß der zwanzigjährige Maschinenbauer Willy Dieck seine Braut, die zwanzigjährige Wilma Meyer, und dann sich selbst. — Die 18jährige Grete G. aus Meisdorf suchte ihren in der Weststraße zu Hamburg wohnenden Bräutigam, den 22jährigen Alfred K., auf. Es kam zu einem Wortwechsel, währenddessen das junge Mädchen eine mitgebrachte Flasche mit Salzsäure ergriff und dem K. in das Gesicht schenkte. Gleich darauf goß sich die Täterin den Rest der Säure selbst in die Augen. Beide Personen wurden in ein Krankenhaus gebracht.

SPD. Bezirksverband Schleswig-Holstein

Wahlen zum Parteitag. Delegiertenwahl im 3. Bezirk

Bei der Wahl des Delegierten zum Deutschen Parteitag in Magdeburg wurden von 45 Ortsvereinen 1273 Stimmen abgegeben. Davon erhielten Stimmen:

Heinrich Fahrenkrog-Neustadt	35
Paul Hensel-Gutin	72
Fritz Hansen-Kiel	966
Wilhelm Löffler-Elmschenhagen	51
August Petersdorfer-Presek	110
Wilhelm Sprött-Laboe	39

Gewählt ist demnach Fritz Hansen.

Das Geheimnis der norddeutschen Moore

Bisher 54 Moorleichen geborgen — Ihr Alter 1500 Jahre

Eine ganz kurze Meldung über das Auffinden einer Moorleiche in der Gegend von Dithmarschen in Schleswig-Holstein, die dieser Tage in einem Teil der norddeutschen Lokalpresse zu lesen war, weckt das Interesse an den bisherigen Funden dieser Art, da sie einen hochinteressanten, aber auch zugleich schauerlichen Einblick und Aufschluß über die Methoden der Volksjustiz im tiefen Altertum vermittelt. Die erste Moorleiche wurde seinerzeit im Meerbusen Moor, in der Nähe des einstigen Klosters Bernuthseld aufgefunden. Bauern fanden beim Torfstechen das Skelett einer Frau, außer diesem, das durch das Moornasser seiner Kalkbestandteile entzogen, sehr porös war, fand man aber auch Kleidungsstücke, die umso besser konserviert waren. Die Leiche trug Schuhe an den Füßen, ein Kleid, von starkem, gemultertem Gewebe und ein künstlich gebundenes Halsstück. Die Lage des Skeletts war eine ausgestreckte. Wie war diese Leiche ins Moor gekommen? Geologen von Kuf schätzen ihr Alter auf 1500 bis 1600 Jahre! Man nimmt aus der Uebereinstimmung der Lage, der Kleidung und von der Tatsache ausgehend, daß fast alle später gefundenen Moorleichen Frauen waren, daß sie das Opfer der damaligen Volksjustiz waren, wonach Frauen, die Ehebruch oder andere Verbrechen begangen hatten, lebendig im Moor vergaben wurden! —

Ein weiterer beachtlicher Leichensfund wurde im Seemoor bei Dandorf vor Jahren gemacht. Auch diese Leiche wies Schuhe, fast ohne Sohlen, aber an den Schäften hervorragend verziert, an den Füßen auf; wie diese Feststellung bei allen bisher gefundenen Moorleichen, 54 an der Zahl, gemacht wurde. Warum aber tragen diese Opfer einer grausamen Volksjustiz und eines furchterlichen Strafgerichts diese Schuhe an den Füßen? Die heutigen Bewohner der Marschegenden wollen wissen, daß ihre Vorfahren damit einem Kultus dienten, da Sumpf und Moor für die Götter, die man Göttern weihte, bevorzugte Orte waren.

Im Hingstmoor bei Brammer wurde eine nackte Leiche, in knieender Stellung, mit überreinandergehängten Füßen, die rechte Hand über dem Nacken, die linke am Hals, aufgefunden. Um Arme und Hals war ein aus Birkenweigen gedrehtes Seil

gewunden, wie solche beim Buchbinden gebraucht werden. In den Zweigen lag noch Holz, das Laub war deutlich zu erkennen, anscheinend waren auch die Beine über den Füßen geknebelt gewesen. Im ersten Augenblick glaubte man es mit einer weiblichen Leiche zu tun zu haben, doch zeigte sich, daß die Leiche männlichen Geschlechts war, vielleicht 30—40jährig. Außer drei etwa 20—25 Pfund schweren Feldsteinen und den zusammengedrehten Ruten, konnte bei der Leiche nichts entdeckt werden. Wie lange der Mensch da unten gelegen haben mag, wer weiß es, einen klaren Anhalt gibt uns nur das Moor.

Es dürfte vielleicht bekannt sein, daß beim Torfstechen stets eine Bank stehen bleibt, um das Wasser aus der in Anfrucht genommenen Stelle zurückzuführen. Daß in den Röhren nach hundert und abermal hundert Jahren sich wieder Torf bildet, ist auch bekannt. In solch einer, wohl tausend und mehr Jahre alten Schicht fand man die Leiche.

Ein Schauer durchrieselte die Torfstecher, als sie da unten im pechschwarzen Moor den Fuß eines Menschen fanden. Unter der Aufsicht der Behörde wurde der Fund zwei Tage später freigelegt; jetzt ist er dem Museum in Berlin überwiesen.

Aus den Wundergärten des Orients

Alle die Pflanzen, die uns im Winter in unseren Zimmern durch ihre Blütenpracht erfreuen, wie Tulpen, Hyazinthen, Narzissen, Krokus, haben ihre Heimat in wärmeren Gegenden. Im Altertum und im Mittelalter kamen diese Blumen im deutschen Garten noch nicht vor. Erst im Ausgange des Mittelalters sind sie bei uns heimisch geworden. Sowohl die Tulpen wie die Narzissen, Ranunkeln, Anemonen, Lilien und Hyazinthen stammen aus dem Orient.

Die ersten Tulpen in Deutschland sind in Augsburg etwa im 1650 nachweisbar. Bald danach bezogen deutsche Blumenliebhaber sie aus Holland, das schon damals sich zu einem mächtigen Tulpenlande entwickelt hatte. Es waren geradezu märchenhafte Preise, die man in jener Zeit für eine einzige Tulpenzwiebel anlegte. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zahlte man für eine Tulpenzwiebel nicht weniger als 600 bis 800, ja sogar bis zu 1800 holländische Gulden, nach dem damaligen Wert des Geldes ein Vermögen. Es konnten also nur reiche Leute sich den Genuss verschaffen, in ihren Gärten Tulpen blühen zu sehen. Erst als die Preise stark zu sinken begannen, wurde die Tulpe auch in wohlhabenden Bürgerhäusern gezogen, und von dort aus hat sie nach und nach ihren Weg in das Haus des gewöhnlichen Sterblichen gefunden.

Der Name „Tulpe“ weist auf die persische Heimat dieser Blume hin. Auch die heute so beliebte und allgemein verbreitete Hyazinthe stammt aus dem Orient. Sie wurde zum Teil von den Türken selbst, zum Teil auch von venezianischen Kaufleuten zu uns gebracht. Seitdem hat sie ihren Siegeszug durch die ganze Welt angetreten. Auch sie ist zuerst, ebenso wie die Tulpe, wegen ihrer ungeheuer hohen Preise nur den reichsten Leuten zugänglich gewesen.

Anders liegt es mit dem Krokus, der sich immer mehr ausbreitet und in Stadt- und Bauerngärten als beliebter Frühjahrsblüher gezogen wird. Der Krokus ist bereits von den Arabern nach Europa gebracht worden, ist also bei uns schon bedeutend länger heimisch als die vorher genannten Blumen. Noch älter sind bei uns die Narzissen. Wahrscheinlich verankert wie sie der aus dem Süden nach Germanien gekommenen Kultur der Römer. Die Narzissen hatten sich zuerst in den Vorpalpen angesiedelt und haben etwa im 16. Jahrhundert von hier aus den Zug nach Norden angetreten.

Bereinzelt nur kommt im Zimmer auch die rote Türkenbuhndisse vor. Meist wird diese Blume, die, wie ihr Name sagt, gleichfalls türkischen Ursprungs ist, in Gärten gezogen. Aber auch hier scheint sie mehr und mehr zu verschwinden. Dagegen behält ihre aus Persien stammende Schwester, die Kaiserkrone, ihren Platz noch bei. Alle diese Pflanzen wurden einst in den Gärten der türkischen Herrscher gezogen. Angesichts der Farbenpracht dieser Blumen kann man wohl begreifen, daß man von den „Wundergärten“ des Orients sprach.

Siedlung-Garten-Kleintierzucht

Kleingarten im März

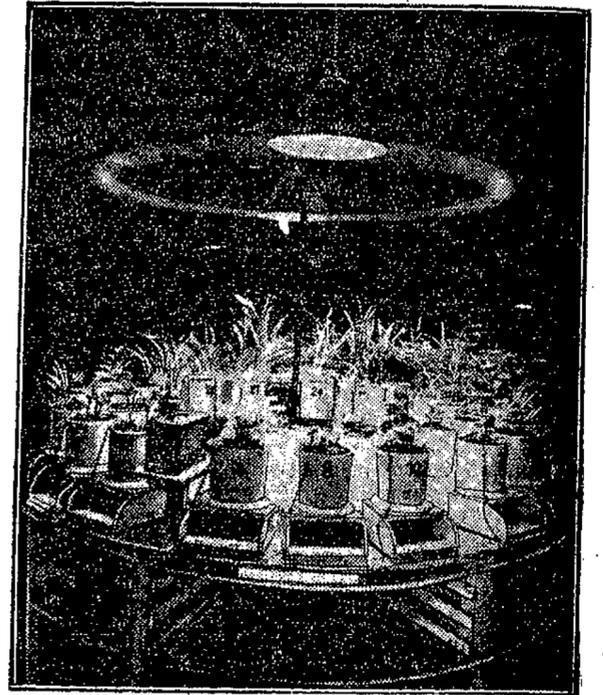
Infolge der harten Frostperiode müßten zahlreiche Arbeiten im Kleingarten auf den Monat März verschoben werden, die schon früher hätten getan werden müssen. Es gilt jetzt, das Versäumte gründlich nachzuholen. Vor allem ist bei frostfreiem Wetter der Schnitt der Obstgehölze fortzusetzen. Man warte nicht, bis der Saft ins Gehölz geht. Ist das der Fall, so ist der Schnitt vom Uebel. So macht man z. B. immer wieder die Erfahrung, daß Edelweine sich verblühen, wenn er zu spät geschnitten wird. Viele Gärten dürften auch während der Schneereise durch Wälder geschädigt haben. Wo Wilderobst festgestellt wird, müssen die Wunden glatt beschnitten und sorgfältig verbunden werden. Auch auf Scheuerstellen ist zu achten. Es ist auch damit zu rechnen, daß die Märzsonne jetzt schnell an Kraft gewinnt. Das ist nicht immer gut, da es vielfach zur Frühblüte kommt, die nur durch spätere Nachfröste zerstört wird. Man bedeckt deshalb besonders Pfirsiche und Aprikosen gegen die Sonnenstrahlen mit Packpapier, um die Blüte zu verzögern.

Der harte Frost dürfte das Gute mit sich gebracht haben, unsere Gärten vom Ungeziefer zu reinigen. Trotzdem wird die planmäßige Ungezieferbekämpfung nicht überflüssig. Apfelblütenstecher müssen von den Bäumen abgeknüpft werden. Im übrigen ist der März die beste Zeit, Obstbäume und Beerensträucher zu pflanzen. Auch der Kleingärtner muß sich dabei zu den Grundrissen einer rationellen Bodenbearbeitung bekennen. So kann nur dringend empfohlen werden, nicht jeden beliebigen Baum, der gerade zufälligerweise irgendwo zu haben ist, zu pflanzen. Man bevorzuge nur beste Sorten und achte darauf, möglichst nur eine Sorte in seinem Garten zu haben. Das ist besonders dort notwendig, wo ein Teil des Ertrages des Gartens im Sommer und Herbst verkauft werden soll. Die Käufer der Obstbäume sind zu entfernen, bevor der Saft in die Bäume steigt, weil sie dem Baum viel zu viel Nahrung entziehen. Baumstämme und Baumbänder müssen nachgeprüft und, wo sie nicht in Ordnung sind, ersetzt bzw. repariert werden.

Im Blumengarten wird die Aussaat von Rosen, Mohn, Sommerblumen, Iberis, Wicken, Kornblumen und solcher Pflanzen, die keines Mistkastens bedürfen oder das Verpflanzen nicht vertragen, vorgenommen. Empfohlen wird in letzter Zeit die Aussaat der Edelweide, die man in rot, rosa oder in blauen Tönen haben kann. Es gibt eine ganze Reihe von Sorten dieser Pflanze, die wohl der billigste Gartenschmuck ist und sich besonders als Dekoration für den Drahtgitter eignet. Die Wicken bevorzugen Boden mit alter Dungkraft und werden noch im März in Rillen, gerade wie Erbsen gelegt. Man wähle Abstände von 10 Zentimeter und eine Tiefe von ungefähr 5 Zentimeter. Die Reihen werden nach dem Pflanzen festgetreten. Wenn die Pflanzen so groß sind, daß sie anfangen umzufallen, muß man sie wie die Erbsen anhäufeln. Am besten zieht man

vor dem Säen Maschendraht und legt den Samen an dem Draht entlang. Haben die Pflanzen erst mal Anlehnung am Draht gefunden, dann ranken sie von selbst und bilden eine entzückende bunte Hecke. Die Edelweide muß reichlich Sonne haben. Gepflanzt werden im März Bergzweignacht, Stiefmütterchen, Silenen, Aurikeln, Taufendfüßler usw. Für die Frühjahrsaat in Mistkästen kommen Astern, Balsaminen, Levkojen, Tabak, Goldlack usw. in Frage. Wird die Witterung mild, so entferne man von Tulpen, Narzissen, Tagelien und Hyazinthen die Winterbede. Rosen müssen geschnitten werden. Auf den Rosenbeeten gräbt man den verrotteten Dünger um. Auch wird Kalk mit etwas Rainit gegeben. In schweren Böden empfiehlt sich die Verwendung von Torfmull.

Im Gemüsegarten dürfte wohl in diesem Jahr die sonst im Februar übliche Aussaat von Möhren, Spinat, Zwiebeln, Petersilie, Feldsalat, Zucker- und Schwarzwurzeln, Ruffbohnen und Erbsen unterblieben sein. Sie ist jetzt vorzunehmen. Jedoch achte man darauf, daß der Samen in frostfreien Boden kommt. Schnittlauchstauden und Petersilienwurzeln werden eingeseht. Auf die Saatbeete sät man Kohlraben, Salat und Salatkräuter. Besondere Sorgfalt erfordern die Erdbeerebeete. Man darf sie nicht zu spät vom Winterschutz befreien, weil die Pflanzen nach der Frühjahrs Sonne verlangen. Jedoch entferne man die schützende Hülle von Laub, Torf usw. erst dann, wenn mit schärferen Nachfrösten nicht mehr zu rechnen ist. Mit dem Befreien der Beete von der Winterhülle muß auch die Säuberung einsehen. Rasenschnitten werden an Ort und Stelle gesät. Im März nimmt man auch die Pflanzungen von Rhubarber vor. In immer größerem Maße sind die Kleingärtner auch zum Anlegen von Spargelbeeten übergegangen. Die Anpflanzung geschieht gewöhnlich Ende März oder Anfang April. Man nimmt dazu 2- bis 3jährige Wurzeln, sogenannte Klauen. Der Abstand der Pflanzen innerhalb der Reihen soll etwa 50 bis 60 Zentimeter betragen. Die Reihen selbst müssen etwa 100 Zentimeter von einander entfernt sein. Man pflanze in der Regel in 50 Zentimeter breiten und 40 Zentimeter tiefen Furchen, die in Richtung von Norden nach Süden laufen. Die Wurzeln werden gleichmäßig verteilt, 5 Zentimeter mit Erde bedeckt und sanft angedrückt. Im zweiten Jahr wird die Furche zugezogen. Vom dritten Jahr an zieht man die Erde jährlich im April von beiden Seiten zu einem Hügel über die Pflanzenreihen heran. Die Ernte beginnt im dritten Jahr und zwar wird täglich zweimal gestochen, morgens und abends. Das Stechen erfolgt mit besonders angefertigten Spargelmessern. Nach der Ernte verlangt die Pflanze Kopfdüngung mit Chilesalpeter. Man verteilt auch die hügelige aufgeworfene Erde gleichmäßig zwischen den Pflanzenreihen und läßt die Pflanzen ins Kraut stehen. Dieses wird im Herbst abgeschnitten und verbrannt.



Erdbeeren, die kein Tageslicht gesehen haben, wurden von zwei französischen Forschern gezogen und der Pariser Akademie der Wissenschaften vorgelegt. Die Erdbeerpflanzen wurden durch zwei Metalllampen von 1200 Watt bestrahlt, die in einer Höhe von 1,20 Meter durch einen kleinen Motor ständig in kreisender Bewegung gehalten wurden. Während unter natürlichen Verhältnissen Erdbeeren in achtzig Tagen reifen, trieben die elektrisch beschienenen Pflanzen schon nach fünfzehn Tagen Blüten, und nach vierzig Tagen waren die Früchte vollkommen reif und — wie die Kostprobe der Akademie der Wissenschaften ergab — sehr wohlschmeckend. Da aber ein Stück die Kleinigkeit von 125 Franken (= 20 Mark) kostet, braucht die Sonne die Konkurrenz einseitig nicht zu fürchten. — Unser Bild zeigt die Art der Durchführung des Versuches: vorn Töpfe mit Erdbeerpflanzen, hinten mit Hafer.

Kriechtiere und Aberglaube

Mitgeteilt vom Verband Deutscher Vereine für Aquarien- und Terrarienkunde e. V.

Von jeher haben Tiere mit nächtlicher oder schmer zu ergründender Lebensweise im Aberglauben unseres Volkes eine Rolle gespielt. Man denke nur an Eulen und Fledermäuse. Unter den Reptilien sind es besonders die Schlangen, deren sich die Fabel bemächtigt hat. In Bayern, dem Vogtlande und Böhmen darf man auf der Türschwelle kein Holz spalten, weil die Hausschlange darunter liegt. Ruht man sich am Karfreitag die Schuhe, so wird man nicht von einer Schlange gebissen. Auch der Zweig einer Silberpappel schützt vor Schlangengift und wer sich mit Schlangengift die Hände bestreicht, kann jede Schlange ungeschädigt anfassen. Wer im Vogtlande ein Butterbrot bei sich trägt und durch den Wald geht, dem folgen die Ottern. Nach früherem sachsenburgischen Glauben zog man das Glück heran, wenn man eine Weste mit vierundzwanzig Knöpfen trug und in einem davon eine Niternzunge. — Auch über die Feueralamander existieren haarsträubende Geschichten. Der Gelehrte Minius (25 Jahre n. Chr.) schreibt ihm die Fähigkeit zu, durch bloße Berührung Feuer auszulöschen. Er kann ganze Wälder vernichten, falls diese sich nicht vorsehen. Wenn er auf einen Baum kriecht, vergiftet er alle Früchte. Nach den römischen Gelehrten wurde mit dem Tode bestraft, wer einem anderen irgend ein Teil dieses giftigen Tieres eingab. Noch zu Ende des 19. Jahrhunderts versuchte eine Frau, ihren Gatten sein Leben zu bringen, indem sie Teile eines giftigen Salamanders unter das Essen mengte. Dieses soll dem Mann gut bekommen sein, und vielleicht lebt er heute noch. Die Goldmacher verbrannten Feuerfalamander unter lächerlichen Gräueltaten und hofften, auf diese Art zu dem gesuchten Metall zu kommen. Bei Feuerbrüsten warf man die Tiere in die Flammen und glaubte, so ein Ende des Brandes herbeizuführen. Auch den Kröten ist man im allgemeinen nicht wohl gesinnt, in Norddeutschland werden sie in den Nächten von Weihnachten bis zum Dreikönigstag für gefährlich gehalten. In Böhmen und Süddeutschland läßt man sie eines martervollen Todes sterben. Der Aberglaube schützt sie in Tirol und Kärnten, weil man sie dort als die fortlebenden armen Seelen verstorbenen Weibkinder ansieht. In Schlesien besonders gilt der Aberglaube als ein Zeichen verdamnter Seelen. Steht ein Teil des Laubfrosches haben in vielen Gegenden Deutschlands die Aufgabe, verlebten Mädchen oder Burchen den Partner heranzuziehen. Berührt man den Erwählten oder die Geliebte heimlich mit dem Knochen, so kommt es sicher zur Hochzeit. Das gleiche Verfahren hat mit anderen Knochen eine dauerhafte Trennung im Gefolge. Die Haltung von Laubfroschen in kleinen Gläsern mit Leitern ist eine Quälerei; die Tiere können keinerlei Wetterprognose geben. Auch sonst ergeht es den Froschen oft schlecht, sie bringen Unglück und dem Vieh Krankheit. Ein qualvoller Tod ist dann der Dank dafür, daß sie den Menschen häufig beim Vertilgen schädlicher Insekten geholfen haben. Die Anwesenheit einer Giftschlange, der Kreuzotter, hat es fertig gebracht, daß alles, was nur entfernt schlangenähnlich aussieht, bei uns nahezu ausgerottet ist. Dabei klettert selbst die Kreuzotter den Menschen. Sie beißt nur beim Nahrungsfang und in der Notwehr, und zwar mit im Kreis stehenden Zähnen. Die Annahme, daß die Schlangen mit ihrer gespaltenen Zunge stechen, trifft nicht zu. Ist es nicht ein Sarcasmus der Natur, daß die Kreuzotter durch die Vertilgung von Mäusen so den sehr nützlichen Tieren zählt? Salamander, Molche, Frösche und Kröten, die ausnahmslos nützlich sind, besitzen zwar Hautsekrete, mit denen sie sich ihrer Feinde zu erwehren suchen, doch ist das für denkende Menschen kein Grund, die kriechenden Kreatur zu zertreten. Im Zeitalter der strengen Sachtlichkeit sollten auch die letzten Reste abergläubischer Ueberlieferungen verschwinden.

Sennen mit häuslichem Gefieder, also mit harter Kiffenbildung, sind durchweg geringere Leger als solche der gleichen Rasse mit gut anliegendem Gefieder.

Erfahrungen haben gelehrt, daß die gutlegenden Sennen spät, schlechte Leger aber früh mausern.

Siphon

Tippangelei

In bewachsenen und verkräuterten Gewässern wird die Ausübung der Angelmethode durch die vielen Wasserpflanzen erschwert. Wer nun die Tippi- oder Tippangelei kennt (viele Angler sind es nicht), der wird an solchen Gewässern große Fische fangen. Von der Grundangelei unterscheidet sich die vorgenannte Methode wesentlich, denn bei ihr fällt der Schwimmer fort, zum andern wählen wir eine kurze, höchstens 3 Meter lange, leichte Kute und eine weiche, gefällig gleitende Seidenfäden (präparierte Schnüre sind streng zu verwerfen!). Die Kute fällt fort. Man nehme die Leine etwa 30 Zentimeter länger als die Kute. Da der Schwimmer, weil hinderlich, nicht zur Anwendung kommt, so ist der Angler nicht auf sein Auge, sondern auf sein Gefühl angewiesen, und dieses ist weit zuverlässiger als das Auge. Wer kennt die Nachtangelei ohne Schwimmer? Die Kute ruht in den Händen, und selbst der zaghafteste Anfänger wird deutlich verspürt. Bei der Tippangelei ist das gleiche der Fall. Um nun ein Gleiten des Köders zu ermöglichen, muß ein entsprechendes Gewicht angebracht werden, doch darf es nicht so schwer sein. In stehenden Gewässern muß der Center leichter als in fließenden sein, das liegt einmal in der Natur der Sache. Bei der Tippangelei wird der Fisch nach dem Anbiss nicht gedrückt; er wird herausgeworfen oder herausgeholt. Selbst wenn man mit der Kute angelt, würde ein Drill unmöglich sein infolge der vielen Hindernisse im Wasser. Die Folge davon wäre, daß viele Fische wieder entkommen. Als Köder wählen wir, was der Tag bietet: Insekten mancherlei Art, Käfer, Heupferden usw. Ich habe selbst mit Schmetterlingsleibern die Tippangelei ausgeübt. An weiteren Ködern kommen in Frage: Regenwürmer und verschiedene Teige. Handelt es sich um den Fang von Raubfischen, dann kommen selbst kleine Metallköder zur Verwendung. Einige Übung erfordert die Tippangelei; es gibt aber Fische, denen alles Kraut in den Fingern ein Grauel ist, und diese werden der erwähnten Methode wenig Geschmack abgewinnen. Wer sie aber kennt, der weiß, daß sie eine interessante Betätigung auf dem weiten Gebiete des Angelports ist.

Nachschütz und Nachkinder

Ministerialerlaß zum Schutze brütender Vögel

In Kürze werden die ersten Zugvögel in ihre deutsche Heimat zurückkehren und gleich den Standvögeln, die den Winter über bei uns geblieben sind, die Vorbereitungen zur Brut treffen.

Kennzeichnend sind die Plätze, die den geschützten Vögeln zur Anlage ihrer Nester oder zur Ablage ihrer Eier geeignet erscheinen. Bei aller Verschiedenheit im einzelnen ist den Brutstätten aber gemeinsam, daß sie, von wenigen Ausnahmen abgesehen, verdeckt angelegt werden und dadurch einen gewissen Schutz vor Nachstellungen durch natürliche Feinde bieten. Das gilt in besonderem Maße von den Höhlenbrütern, die, wie die Stare, Sperdte u. a., ihre Eier in Baumhöhlen oder in ähnlichen natürlichen Orten absetzen. Aber auch die Erdbauer, die zahlreich unter den heimischen Vögeln vertreten sind, suchen ihre Nester vor den Blicken Unbefugter zu bergen: unter überhängenden Felsen, in dichten Grasbüscheln oder Jahre vorher, unter schützenden Hecken, in dichten Segelwäldern, an Felsrinnen usw. müssen sie ihre Nester absonderlich zu machen, an denen sie sich der Gefahr des Ausweichens zu wehren bedenken.

Leider fallen dort trotz aller Vorsicht zahlreiche Gelegenheiten der Bodenbrüter und vielfach sogar die Eltern selbst der Vernichtung anheim.

Trotz aller Befehlungen ist nämlich die Unsitte des Abrensens von verdorrtem Gras auf Wiesen, an Feldrinnen, auf Feldern, an Hängen und an Wildheden und des Abmähen von vorjährigem Stroh und Rohr noch immer weit verbreitet. Der Tod vieler Vögel und die Vernichtung ihrer Brutstätten und ihrer Eier sind die beklagenswerte Folge davon.

Es ist daher zu begrüßen, daß der Preussische Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten auch in diesem Jahre auf die Gefahren aufmerksam macht, die den Bodenbrütern aus dem Abrennen dürrer Gras auf erwachsen. In einem Erlaß vom 14. Januar d. J. weist der Minister die Regierungspräsidenten und den Polizeipräsidenten in Berlin an, alsbald Bezirkspolizeiverordnungen zu erlassen, durch die die gefährlichen Gebräuche verboten werden. Wenn auch in dem Erlaß vorgesehen ist, daß gewisse Ausnahmen gestattet werden können, so wird dadurch seine erhoffte Wirkung kaum wesentlich gemindert werden.

Stachelbeeren

Sträucher oder Niederstämme bei Johannis- oder Stachelbeeren?

Zu den frühen und regelmäßigen Trägern des Beerenobstes im Hausgarten wie in der Obstplantage zählen die Johannis- und Stachelbeeren. Dazu kommt noch als rentierhöfender Umstand hinzu, daß die Anschaffungs- und Pflegekosten verhältnismäßig niedere sind. Vorausgesetzt wird dabei, daß die Wahl der beiden Arten dem Boden, der jeweiligen Lage, dem Klima und den Abzucht- und Vermehrungsverhältnissen entspricht. Diese Anpassungsfrage muß sich sogar auf die spezifische Sortenwahl erstrecken.

Doch spielt nachher noch eine wichtige Rolle die Frage, welche Form dieses Beerenobst nachher erhalten soll. Für den Erwerb obfoban dieser Spezialität fällt die hochstämmige Form gänzlich fort, denn sie gehört als Zierform dorthin, wo auf Schönheit der Träger, auf die Fruchtgröße und -farbe ein Hauptgewicht gelegt wird. So bleiben also für den großzügigen Erwerbsbetrieb dieser Beerenobstzüchter nur die zwei Formen übrig: der Strauch und der Niederstamm oder Busch. Im verbreitetsten und bekanntesten ist der übliche Strauch. Er muß sich verschiedene Nachteile statt ankreiden lassen. So ist die Bodenbearbeitung, die Unkrautbekämpfung, die Düngung, eventuell die Bewässerung schwierig durchzuführen, gleichviel ob dabei Hand- oder Maschineneinsatz mitwirkt. Aber auch die Erntearbeit bereitet mehr Mühe, geht langamer vorwärts; die Früchte sind kleiner und vor allem eine recht schmutzige und unansehnliche Markware. Denn der Regen in jeder Stärke spritzt als Erdlösung vom Boden in das niedrige, oft auf dem Boden liegende Strauchwerk zurück. Dazu kommt noch, daß sich die Sträucher alljährlich durch Wurzel- und Ausläufer stark verzüngen, so das Uebel ständig vermehren und das Auslichten der Sträucher immer und immer wieder gebieterisch verlangen. Die moderne Beerenobstkultur neigt zum Niederstamm oder Busch. In dem Falle steht die wohlgeordnete Krone auf einem Stammchen von 25 bis 35 Zentimeter Höhe und entlastet darauf das gut verteilte Kronenwerk. Alle beim Strauch angeführten Nachteile sind dabei ausgeschlossen. Jegliche Pflegearbeit geht leichter und rascher vor sich. Selbst die Arbeit mit der Schere, die zu schneiden, auszulichten und zu verzüngen hat, geht in der geübten Hand rascher vorwärts. Der Mehrpreis dafür lohnt sich ebenso wie die etwas erhöhte Kronenpflege der gewachsenen Beerenobstarten.